

Liebe Leserin und lieber Leser.

Chemnitz ist eine Stadt voller Leben, Kultur und Religion.

Dieses Leben ist vielfältig und spannend.

Dieses Leben ist manchmal laut und manchmal leise.

Und oft müssen wir ganz genau hinschauen:

Denn die guten Dinge passieren oft still und hinter den Türen.

Wir haben genau hingeschaut und an die Türen geklopft.

Wir wollten alles über das Judentum wissen.

Dabei haben uns viele Menschen ihre Türen geöffnet.

Sie haben uns ihre Geschichten erzählt.

Sie haben mit uns über das Judentum gesprochen.

Diese Menschen zeigten uns die Wärme und Kraft vom Judentum.

Sie gaben uns Einblicke in das uralte Wissen.

Sie gaben uns Einblicke in das moderne jüdische Leben.

Wie es immer mehr Wurzeln schlägt in Chemnitz.

Und wie das jüdische moderne Leben aufblüht in Chemnitz.

Wir haben daraus ein Buch in einfacher Sprache gemacht.

Wir haben dabei die Regeln der Einfachen Sprache verwendet.

Unsere Lerner haben das Buch geprüft.

Wir haben ein besonderes Zeichen verwendet.

Das Zeichen heißt Medio-punkt. Das ist eine Lesehilfe.

Und damit es einfach bleibt:

Wir haben nur die männliche Form verwendet.

Der Text ist aber für Männer und Frauen.

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen.

Anja Hüttner und Denise Wagner

Dank·sagung



Wir danken der Volks·hoch·schule Chemnitz.

Unter ihrer Schirm·herr·schaft konnte diese wert·volle Arbeit ent·stehen.
Ihre besondere Unter·stützung machte diesen kreativen Prozess erst möglich.

Wir danken unseren Lernern für die Prüfung des Buches.
Erst durch diese Prüfung kann das Buch dem Leser über·geben werden.
Wir danken ganz besonders Andreas Damisch für seine Arbeit.

Unser besonderer Dank gilt Frau Dr. Ruth Röcher.
Ihr fachliches Urteil war wert·voll für uns und gab uns viel Mut.
Sie hat das Buch ebenfalls ge·prüft und uns wichtige Hinweise ge·geben.

Wir möchten den Teil·nehmern unserer Kunst·kurse Danke sagen.
Viele Menschen haben uns dabei unter·stützt.
Eine Gruppe von Künst·lerinnen war dabei besonders kreativ.
Ihre Linol·schnitte haben wir im Buch ver·wendet.
Wir danken Sabine Hochmuth, Catharina Neubert, Anna Schüller und Greta Wagner.

Wir danken Jose Daniel für sein meisterliches Kunst·projekt.
Er hat ein wunder·schönes Keramik·relief ge·schaffen.
Nach der Sanierung wird es der Jüdischen Gemeinde feierlich über·geben.

Und wir danken Sylke Lange für ihre un·ermüdliche kreative Unter·stützung.
Frau Lange gab unseren Ideen einen schönen und klaren Rahmen.

Wir danken für alle kost·baren Momente, die dieses Buch be·gleitet haben.
Anja Hüttner und Denise Wagner

Inhalts·verzeichnis



Kapitel	Seite
1. Ich bin Jude.....	4
2. Ich bin Jüdin.....	10
3. Die Reli·gion.....	16
4. Der Kalender.....	36
5. Der Schabbat.....	40
6. Die Fest·tage.....	44
7. Die Speise·gesetze.....	66
8. Der Lebens·kreislauf.....	70
9. Die Geschichte.....	82
10. Jüdisches Leben in Chemnitz.....	94
Literatur·verzeichnis.....	104
Nach·wort.....	106

Ich bin Jude



Ich bin Jude

Ich heiße Elia und wohne in Chemnitz.

Ich bin 28 Jahre alt. Ich bin Jude.

Ich bin Teil von einem Volk.

Dieses Volk sind die Juden.

Ich bin Teil von einer Religion.

Diese Religion ist das Judentum.

Das ist etwas Besonderes.

Das jüdische Volk ist eine Glaubensgemeinschaft.

Und eine Volksgemeinschaft.

Ich fühle mich sehr verbunden mit anderen Juden in der Welt.

Ich bin stolz auf mein Jüdischsein.

Ich habe einen tiefen Glauben.

Und ich lebe viele jüdische Traditionen.

Ich gehe in die Synagoge.

Ich begehe alle Feiertage.

Ich denke über die Geschichte der Juden nach.

Ich bete und glaube an Gott.

Ich achte auf koscheres Essen.

In diesem Buch erkläre ich alle wichtigen Begriffe.

Ich erkläre das Judentum aus meiner Sicht.

Ich zeige die wichtigen Gegenstände vom Judentum.

Ich erzähle aus meinem Leben.

Zum Beispiel: Wie sieht meine Synagoge aus?

Was mache ich an dem Fest Pessach?

Ich erzähle von meinem Leben als Jude.

Und wie ich die Dinge sehe.

Ich bin Jude



Ich habe eine große Familie.

Meine Eltern und Groß-eltern wohnen im gleichen Stadt-viertel.

Wir wohnen auf dem Sonnen-berg.

Wir sehen uns oft.

Die Familie steht bei mir an erster Stelle.

Ich bin ver-heiratet und habe einen Sohn.

Meine Frau Rubina ist Jüdin.

Mein Sohn Noah ist vor 2 Jahren auf die Welt ge-kommen.

Unser Sohn hat viel ver-ändert in unserem Leben.

Meine Eltern und Groß-eltern sind sehr stolz auf ihn.

Noah ist der erste Enkel von meinen Eltern.

Meine Eltern sagen: Unsere Familie lebt weiter.

Noah ist ein Stück unserer Zukunft.

Wir haben jetzt eine große Ver-antwortung.

Und wir stellen uns viele Fragen:

Wird die Welt sicher sein für Noah?

Wird er als Jude eine gute Zukunft haben in Chemnitz?

Und können wir ihm alle wichtigen Dinge weiter-geben?

Ich bin Jude



Die jüdische Kultur ist sehr alt.

Ich rede oft mit meiner Familie darüber.

Auch in der Gemeinde reden wir zu diesem Thema.

Ich möchte immer weiter lernen.

Ich möchte immer neue Dinge er-fahren.

Dazu lese ich viel.

Oder ich frage den Rabbiner.

Der Rabbiner ist ein sehr ge-lehrter Mann.

Er nimmt meine Fragen ernst.

Der Rabbiner kommt aus Leipzig. Er arbeitet dort in der Gemeinde.

Leider haben wir keinen eigenen Rabbiner in Chemnitz.

Doch das wünsche ich mir für unsere Gemeinde.

Ich setze mich dafür ein.

Ich sehe mein Jüdisch-sein so:

Ich bin Teil von einer Gemein-schaft.

Juden-tum ist Gemein-schaft.

Ich bete am meisten in einer Gruppe.

Das hat für mich eine tiefe Bedeutung.

Ich bete auch allein. Weil es eine Sache vom Herzen ist.

Ich spreche mit anderen Menschen über mein Jüdisch-sein.

Nicht nur mit anderen Juden.

Ich bin sehr offen für andere Menschen.

Vielleicht liegt das an meinem Alter. Ich bin ja noch sehr jung.

Ich glaube: Mit-einander sprechen ist eine gute Lösung.

Ich bin Jude



Juden gibt es auf der ganzen Welt.

Ich habe Verwandte in Israel und in Amerika.

Die Juden sind immer wieder vertrieben worden.

Sie mussten sich eine neue Heimat suchen.

Und ein neues Leben aufbauen. Wie meine Eltern.

Es gibt ein wichtiges Land für uns Juden:

Israel

Israel ist unser nationales Zentrum.

Israel ist unser religiöses Zentrum.

Israel ist der jüdische Staat.

Ich bete zu Gott. Und das aus tiefem Herzen.

Ich wende mich an Gott.

Ich spreche mit Gott und bitte ihn um Rat.

Ich halte mich an ein wichtiges Gebot:

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.

Ich lebe nach diesem Gebot.

Dieses Gebot ist die Grundlage vom Judentum.

Die Tora zeigt mir den Weg.

Diesen Weg nennen wir **Halacha**.

Die Halacha ist die Lebensweise als Jude.

Die Halacha ist nicht abgeschlossen:

Die Zeit verändert sich. Die Menschen verändern sich.

Danach richtet sich die Halacha. Nach den Menschen und der Zeit.

Es ist mein freier Wille: Ich folge der Halacha.

Das darf kein anderer Mensch bestimmen.

Ich bin Jude



Ich bin in Chemnitz geboren. Und ich lebe gern hier.

Meine Eltern und meine Großeltern kommen aus Russland.

Vor 30 Jahren sind sie zusammen nach Chemnitz gekommen.

Sie haben sich hier ein neues Leben aufgebaut.

Wir leben als orthodoxe Juden.

Orthodox ist ein Fremdwort. Es heißt: **Die richtige Lehre.**

Wir wollen der richtigen Lehre folgen.

Wir folgen dem Wort von Gott.

Wir befolgen Gebote und Verbote.

Wir gehen in die Synagoge.

Wir haben eine moderne Synagoge.

Die Synagoge ist für uns eine heilige Stätte.

Ich werde später davon berichten.

Wir sind Mitglieder der jüdischen Gemeinde in Chemnitz.

Ich habe viele Freunde in der Stadt.

Manche Freunde sind Juden.

Und manche Freunde sind keine Juden.

Das ist für mich ganz normal.

Ich trage eine kleine Kappe auf dem Kopf. Das nennen wir Kippa.

Die Kippa zeigt: **Ich bin Jude.**

Ich trage auf meiner Kippa noch eine Sportkappe.

Ich zeige meine Kippa nicht in der Öffentlichkeit.

Auch davon werde ich in diesem Buch berichten.

Ich bin Jüdin



Ich bin Jüdin

Ich heiße Elena und bin 26 Jahre alt.

Ich bin Jüdin.

Ich lebe in Chemnitz.

Meine Eltern kommen aus der Ukraine.

Meine Mutter ist Jüdin. Mein Vater ist kein Jude.

Ich bin nicht sehr religiös.

Aber ich lebe sehr stark mein Jüdisch-sein.

Ich lebe in der jüdischen Kultur.

Ich lebe die jüdischen Traditionen.

Ich weiß viel über die jüdische Geschichte.

Das alles ist ein großer Teil von meiner Person.

Ich glaube: Mein Jüdisch-sein ist das Wichtigste in meinem Leben.

Viele Menschen fragen mich:

Aber du glaubst doch gar nicht an Gott?

Ja. Das stimmt. Ich glaube nicht an Gott.

Viele Menschen sagen:

Aber du bist doch Jude.

Du musst doch an Gott glauben.

Nein. Das ist nicht richtig.

Ich bin Jüdin. Weil meine Mutter Jüdin ist.

Ich werde immer Jüdin sein.

Das Judentum ist kein Verein oder eine religiöse Verbindung.

Ich kann nicht einfach austreten.

Ich bin Jüdin



Es gibt viele Juden ohne Glauben.

Das ist für viele sehr ver-wirrend.

Das ist sehr wichtig:

Ich bin Jüdin seit meiner Geburt. Weil meine Mutter Jüdin ist.

Und ich bin nicht gläubig. Ich glaube nicht an Gott.

Ich bin Mitglied der Jüdischen Gemeinde in Chemnitz.

Ich gehe auch zu allen Feier-tagen in die Syna-goge.

Ich gehe oft in die Syna-goge.

Die Syna-goge ist ein wichtiger Ort für mich.

Dort finde ich Kraft und Sicherheit.

Dort lebe ich sehr stark mein Jüdisch-sein.

Ich bin Leiterin im Jugend-zentrum.

Unser Jugend-zentrum heißt **Kiwunim**.

Das ist hebrä-isch. Das bedeutet: **Richtungen**.

Weil es im Juden-tum so viele ver-schiedene Richtungen gibt.

Es gibt folgende große Richtungen im Juden-tum:

1. Ortho-doxe Juden
2. Ultra-ortho-doxe Juden
3. Li-berale Juden
4. Kon-servative Juden
5. Nicht-reli-giöse Juden

Ich bin Jüdin



Das Jugend-zentrum ist in der Gemeinde.

Jede Woche treffen wir uns im Jugend-zentrum.

Manch-mal sind wir 25 Teil-nehmer.

Zuerst er-zähle ich immer etwas Neues:

Vielleicht gibt es gerade einen Feier-tag.

Oder ein wichtiges Fest.

Ich er-kläre die Feste.

Ich er-zähle die Geschichten dazu.

Meine Freundin arbeitet auch im Jugend-zentrum.

Sie ist sehr reli-giös.

Wir unter-stützen uns bei den Jugend-stunden.

Ich lebe gern in Chemnitz.

Aber ich kenne viele andere Städte in Deutsch-land.

Ich kenne viele Juden in Deutsch-land.

Das ist sehr wichtig:

Viele Juden kennen sich gut.

Sie sind gut ver-netzt.

Viele Juden sind eng ver-bunden.

Über alle Grenzen. Welt-weit.

Für mich ist das eine große Sicherheit:

Ich komme in eine neue Stadt.

Ich suche im Internet die Jüdische Gemeinde.

Ich rufe die Gemeinde an. Und ich werde sofort ein-geladen.

Ich fühle mich auch in anderen Städten zu Hause.

Denn die Juden dort öffnen mir ihre Türen.

Ich bin Jüdin



Ich liebe Bücher. Ich gehe gern in die Bibliothek.
Ich lese Romane. Ich lese Gedichte. Ich mag Hörbücher.

Ich liebe die Bücher von Elena Ferrante.

- Sie ist eine italienische Schriftstellerin.
- Sie ist sehr geheimnisvoll.
- Sie schreibt über Menschen und ihre Familien.
- Sie schreibt: Menschen sind stark an ihre Familien gebunden.
- Sie schreibt: Menschen müssen ihre Familiengeschichten kennen.

Deshalb liebe ich diese Bücher so.

Ich denke dabei über meine eigene Familie nach.

Wir leben sehr eng zusammen.

Die Familie steht an erster Stelle bei mir.

Ich habe viele Freunde. Enge Freunde und Bekannte.

- Meine engste Freundin ist Jüdin. Sie ist sehr religiös.
- Wir wissen: Wir achten das Leben und das Judentum.
- Aber manchmal lachen wir auch darüber.
- Das macht das Leben leichter.
- Wir nehmen uns nicht so ernst. Das tut gut.

Ich habe eine christliche Freundin.

Und ich habe einen muslimischen Bekannten.

- Wir diskutieren viel. Und wir streiten manchmal.
- Aber wir können dann schnell wieder lachen.

Ich bin Jüdin



Ein Ort auf der Welt ist der Wichtigste in meinem Herzen:

Israel

Israel ist das Land der Juden.

Israel ist auch mein Land.

Ich lebe in Chemnitz.

Und ich lebe gut in Chemnitz.

Trotzdem weiß ich: Es gibt ein Land für mich. Israel.

Dort kann ich sofort hinfahren. Und ich kann dort auch leben.

Jeder Jude kann sofort nach Israel fahren und dort leben.

Jeder Jude hat diese Sicherheit.

Das ist wichtig:

- Juden wurden immer vertrieben.
- Sie konnten nicht lange sicher an einem Ort leben.
- Es gab Kriege und Zerstörung.
- Juden wurden getötet.
- Dazu erzähle ich im Buch noch mehr.

Auch heute sind Juden nicht sicher.

Sie werden beschimpft und schlecht behandelt.

Vielleicht wird das noch schlimmer.

Ich passe gut auf.

Und ich weiß:

Ich kann meinen Koffer packen. Und nach Israel gehen.

Aber Chemnitz ist meine Stadt.

Eigentlich möchte ich nicht weggehen.

Hier möchte ich leben.

Die Religion



Das Juden·tum von Elia er·klärt

Das Juden·tum ist eine Reli·gion.

Ich bin ver·bunden mit Gott.

Ich folge dem Wort Gottes.

Gott ist wichtig.

Aber meine Mit·menschen sind genauso wichtig.

Im Juden·tum stelle ich mir Fragen:

Gehe ich gut mit meinen Mit·menschen um?

Sorge ich gut für mich und meine Familie?

Sehe ich die Not von anderen Menschen?

Helfe ich ihnen?

Ich helfe Freunden. Und Menschen aus der Gemeinde.

Aber ich helfe auch fremden Menschen.

Das ist wichtig:

Das Juden·tum ist eine Reli·gion der Tat.

Ich habe Ideen und Pläne.

Aber ich muss auch handeln.

Ich ver·binde Wort und Tat.

Das Beten zu Gott ist gut und wichtig.

Meine Taten im Alltag stehen jedoch an erster Stelle.

Das ist wichtig:

Das Juden·tum ist eine praktische Reli·gion.

Worte und Taten sind eng ver·bunden.

Das Lernen ist ganz wichtig.

Das Lernen ist das erste Tun.

Das Juden·tum von Elia er·klärt



Die Grund·lage vom Juden·tum ist die hebrä·ische Bibel.

Die hebrä·ische Bibel be·steht aus 3 Teilen.

Alle 3 Teile nennen wir die **schrift·liche Lehre**.

1. Die Tora

Die Tora be·steht aus den 5 Büchern Mose.

Darin stehen viele Geschichten.

Zum Beispiel:

Die Er·schaffung der Welt

Die Geschichte der Ur·väter und Ur·mütter

Der Auszug aus Ägypten

Die Wanderung durch die Wüste

2. Die Bücher der Propheten

Propheten sagen uns die Bot·schaften von Gott.

Wir sprechen das so aus: Pro·feten.

In den Büchern steht die Geschichte von Israel.

Hier stehen auch die Geschichten von König David.

Und von König Salomon. Im Buch der Könige.

3. Die Hagio·graphen

Wir sprechen das so aus: Ha·gio·gra·fen.

Dort stehen viele Psalmen. Und die Lieder von König David.

Es gibt dort die Bücher der Wahrheit und Weisheit.

Dort gibt es die Geschichts·bücher und Sprüche.

Das Juden·tum von Elia er·klärt



Ich habe eine Tora zu Hause.

Sie ist ein ge·drucktes Buch.

In der Syna·goge haben wir eine Tora·rolle.

Die Tora·rolle ist mit der Hand ge·schrieben und sehr wert·voll.

In der Tora stehen die 613 Gebote.

Sie heißen die 613 **Mizwot**. 1 Gebot heißt **Mizwa**.

Es gibt 248 Gebote. Und 365 Verbote.

Diese Mizwot sind die Regeln für mein Leben.

Es gibt Regeln für mein Leben mit Gott.

Es gibt Regeln für mein Leben mit meinen Mit·menschen.

Es gibt viele Gebote aus alter Zeit.

Diese Gebote sind nicht für heute ge·macht.

Diese Gebote kann ich heute nicht er·füllen.

Aber an alle anderen Gebote halte ich mich.

Die Mizwot sind eines der wichtigsten Dinge im Juden·tum.

Ich bin als Jude ge·boren.

Weil meine Mutter Jüdin ist.

Das ist besonders im Juden·tum.

Menschen können den jüdischen Glauben an·nehmen.

Sie müssen dafür sehr viel lernen.

Es gibt harte Prüfungen. Das ist nicht leicht.

Das Juden·tum von Elia er·klärt



Das ist wichtig:

Im Juden·tum darf man nicht missio·nieren.

Das heißt:

Kein Jude sagt zu einem anderen Menschen:

Komm in unsere Reli·gion.

Du musst an das Juden·tum glauben.

Jeder Mensch muss selbst ent·scheiden.

Im Juden·tum spreche ich den Namen von Gott nicht aus.

Ich sage nicht Gott.

Ich achte seinen Namen. Er ist mir heilig.

Ich sage **ha Schem**. Das heißt über·setzt: Der Name.

Oder **Ado·nai**. Das heißt über·setzt: Mein Herr.

Ich schreibe **G´tt**.

Dieses Buch ist ein Buch in Einfacher Sprache.

Damit jeder das Buch ver·steht: Ich schreibe in diesem Buch Gott.

Das ist eine Ausnahme.

Im Juden·tum gibt es Symbole.

Symbole sind Zeichen.

Diese Zeichen sagen den Menschen:

Hier geht es um das Juden·tum.

Ein wichtiges Symbol im Juden·tum ist der David·stern.

In der ganzen Welt kennen die Menschen den David·stern.

Die Menschen wissen: Der David·stern ge·hört zum Juden·tum.

Die Syna·goge in Chemnitz mit Elia



Die Syna·goge ist die heilige Stätte der Juden.

Für mich ist sie der wichtigste Ort in Chemnitz.

Die Syna·goge ist wie ein zweites Zuhause für mich.

Die Syna·goge in Chemnitz steht auf der Stollberger Straße.

Sie wurde vor 20 Jahren ge·baut. Da war ich 8 Jahre alt.

Meine Eltern und Groß·eltern waren bei der Er·öffnung dabei.

Und sie sprechen heute noch davon.

Wie stolz sie waren. Wie vor·sichtig sie den Boden be·traten.

Die Syna·goge ist der Ort meiner Reli·gion.

Das Wort Syna·goge ist hebrä·isch.

Das Wort bedeutet: **Das ist ein Ort der Ver·sammlung.**

Hier treffen sich die Menschen. Es ist ein lebendiger Ort.

Hier sprechen wir mit·einander. Und beten gemeinsam.

Die Syna·goge ist der Ort des Lernens.

Diese Syna·goge ist offen für Juden und Nicht·juden.

Das ist für mich ein guter Gedanke.

Ich er·lebe das immer wieder: Die Begegnung von Juden und Nicht·juden.

Unsere Gemeinde öffnet ihre Tore für diese Begegnungen.

Die Syna·goge in Chemnitz mit Elia



Ich be·trachte die Syna·goge oft.

Die Chemnitzer Syna·goge ist ein moderner Bau.

Ein runder Turm fällt als erstes auf. Er ist aus grauem Beton.

Dieser runde Turm ist wie ein breiter Becher ge·formt.

Vorn ist ein langes Fenster mit einem kunst·vollen Glas.

Das Fenster hat einen breiten Rahmen aus Zedern·holz.

Oben hat der Turm einen Rand aus blauem Glas.

Neben dem Fenster steht in hebrä·ischer Schrift:

Dies ist das Tor zu Gott – Gerechte werden kommen.



Die Syna·goge in Chemnitz mit Elia



Ich be·trete nun die Syna·goge.

Und jetzt kann ich etwas Besonderes sehen.

In der Syna·goge strahlt das Glas wie ein leuchtender Himmel.

Ich schaue oft staunend auf das blaue Glas.

Ein Künstler hat es wie einen Gebets·schal ge·staltet.

Ich fühle mich sicher und ein·gehüllt.

Alle in der Syna·goge sollen um·hüllt sein.

Das große lange Fenster geht nach Osten. Dort liegt Jerusalem.

Außerdem zeigt das Fenster hinaus nach Chemnitz.

Es gibt noch etwas Besonderes im Glas.

Oft sehe ich das hebrä·ische Wort für Leben.

Es heißt **Chai**.

Das ist ein wichtiges Symbol im Juden·tum.

Dieses Symbol soll sagen:

Das Leben steht im Mittel·punkt.



Auf dem schönen Glas sehe ich Risse. Ganz dünne Risse.

Diese Risse sollen sagen: Viele Dinge sind zer·brechlich.

Viele Dinge sind schwierig für Juden in Deutsch·land.

Die Wände der Syna·goge sind aus Holz.

Das Holz hat einen warmen Farb·ton. Es ist Zedern·holz.

Die Zeder ist ein besonderer Baum:

Aus diesem Holz wurde der heilige Tempel in Jerusalem ge·baut.

Ich sitze immer in der 6. Reihe auf der linken Seite.

Ich schaue nach vorn und sehe den Tora·schrein.

Die Syna·goge in Chemnitz mit Elia



Wir sagen zum Tora·schrein auch **Heiligen·schrein**.

Der Tora·schrein in Chemnitz ist ein eindrucks·voller Kegel.

Groß und tief·blau steht er da.

Der Tora·schrein ist wie ein Schrank.

Dort werden die Tora·rollen auf·bewahrt.

Die Tora ist ein Teil der hebrä·ischen Bibel.

Dieser Teil be·inhaltet die 5 Bücher Mose.

Die Tora ist das Herz·stück der hebrä·ischen Bibel.

Ich habe zu Hause eine Tora als Buch.

In der Syna·goge ist die Tora eine wert·volle Rolle.

Jede Woche wird die Tora·rolle aus dem Schrein ge·nommen.

Und die Menschen lesen in den Texten.

Über jedem Tora·schrein hängt das **Ewige Licht**.

In Chemnitz sieht dieses Licht wie ein David·stern aus.

Er ist aus weißem Glas.

Der David·stern leuchtet groß von der Kuppel herab.

Und noch etwas leuchtet mit magischen blauen Lichtern:

Ein Leuchter hinter weißem Glas.

An den Wänden hängen keine Bilder oder Figuren.

Im Juden·tum gibt es ein Gebot:

Du sollst dir kein Ab·bild machen.

Das be·deutet: Du sollst keine Bilder von Gott dar·stellen.

Die Syna·goge in Chemnitz mit Elia



Ich sehe auch die Bimah.

Das ist ein Podest für den Vorbeter.

Der Vorbeter oder auch Kantor leitet unsere Gottes·dienste.

Er liest aus der Tora vor.

Jeder aus der Gemeinde kann Vorbeter sein.

Der Vorbeter ist mit den Tradi·tionen eng ver·bunden.

Der Vorbeter muss die Gebets·ordnung gut kennen.

Und die Melodien zu den einzelnen Gebeten.

Denn viele Gebete haben eine eigene Melodie.

Sie werden ge·sungen.

Die Gebete sind in hebrä·ischer Sprache.

Diese Sprache er·kläre ich später noch im Buch.

Wir sprechen im Gottes·dienst auch deutsch und russisch.

Weil viele Menschen in unserer Gemeinde aus Russ·land kommen.

In unserer Syna·goge sitzen die Männer auf der Seite vom Tora·schrein.

Und die Frauen sitzen auf der Seite vom Leuchter.

Männer und Frauen dürfen beim Gottes·dienst nicht zusammen sitzen.

Viele Gemeinden stellen einen Sicht·schutz auf.

Die Männer dürfen die Frauen nicht sehen.

Unsere Gemeinde hat das sehr elegant ge·löst:

Wir haben dünne Metall·ständer auf Rollen ge·nommen.

Wir haben diese Metall·ständer mit dünner weißer Seide be·spannt.

Es gibt einen Sicht·schutz. Er ist aber ganz zart und leicht.

Die Syna·goge in Chemnitz mit Elia



Neben der Syna·goge haben wir noch andere Räume.

Für unsere Gemeinde·arbeit.

Es gibt eine Biblio·thek und Räume für die Verwaltung.

Es gibt Lern·räume für Kinder und Jugendliche.

Und wir haben einen großen Gemeinde·saal.

Dort feiern wir unsere Feste. Oder wir geben Konzerte.

Wir haben noch etwas Besonderes in unseren Räumen.

Wir haben einen Raum für das Tauch·bad.

Wir nennen diesen Raum **Mikwa**.

In der Mikwa reinigen wir uns.

Wir sind danach wie neu ge·boren.

Das ist ein Ritual. Ritual ist ein Fremd·wort.

Es be·deutet: Eine wichtige Handlung.

Das ist sehr wichtig:

In Chemnitz gab es schon einmal eine Syna·goge.

Die Syna·goge wurde zer·stört. Vor rund 80 Jahren.

Menschen haben die Syna·goge mit Absicht zer·stört.

Dann kam der Krieg.

Und alles lag in Schutt und Asche.

Nach dem Krieg gab es kaum noch Juden in Chemnitz.

Viele Jahre war die Jüdische Gemeinde sehr klein.

Vor 30 Jahren wurde die Gemeinde größer und größer.

Es kamen viele Juden nach Chemnitz.

Und heute gibt es wieder ein jüdisches Leben in Chemnitz.

Die Mesusa



Die **Mesusa** ist eine kleine Kiste aus Holz oder Metall.

Die Mesusa ge·hört in jede jüdische Wohnung.

Und in jede jüdische Einrichtung.

Die Mesusa be·deutet: Hier leben Juden. Das ist ein jüdisches Haus.

Die Mesusa hängt am rechten Tür·pfosten.

Viele Juden hängen sie in jede Tür·öffnung.

Außer ins Bad.

Sie wird schräg an·gebracht.

Sie zeigt in das Zimmer hinein.



In der Mesusa liegt das **Schma Israel**.

Das ist das wichtigste Gebet der Juden.

Das Gebet steht auf einem Zettel.

Der Zettel ist aus Perga·ment.

Dieses Gebet be·ginnt so:

Höre Israel,

der Ewige, unser Gott, der Ewige ist einzig.

Ge·lobt sei der Name der Herrlich·keit seines Reiches.

Immer und ewig.

Du sollst den Ewigen, deinen Gott, lieben

mit deinem ganzen Herzen und deiner ganzen Seele

und deiner ganzen Kraft.

Die Tora



Die **Tora** ist das heilige Buch der Juden.

Die Tora besteht aus 5 Büchern. Die 5 Bücher Mose.

Die Geschichte sagt:

Mose hat die Worte von Gott aufgeschrieben. Vor vielen tausend Jahren.

Die Tora ist in hebräischer Sprache geschrieben.

Viele Juden sprechen hebräisch.

Hebräisch ist die Amtssprache von Israel.

Die Menschen lesen diese Sprache von rechts nach links.



Die Tora-rolle besteht aus vielen Blättern.

Die Blätter werden zu einer langen Rolle zusammen genäht.

Das heißt **Tora-rolle**.

Die Blätter sind nicht aus Papier.

Sie sind aus ganz dünnem Leder. Das nennt man Pergament.

Jede Tora-rolle wird mit der Hand geschrieben.

Das machen besondere Schreiber. Sie heißen Sof-rim.

Das ist eine hohe Kunst. Der Schreiber darf keine Fehler machen.

Beim kleinsten Fehler darf die Rolle nicht mehr verwendet werden.

Die Tora



Die Tora-rolle steht im Tora-schrein.

Der Tora-schrein ist so etwas wie ein heiliger Schrank.

Der Tora-schrein ist der wichtigste Ort in der Synagoge.

Er heißt auf hebräisch: **Aron ha Kodesch**.

Am Schabbat nehmen die Menschen die Rolle heraus.

Und auch an den Feiertagen.

Sie lesen jede Woche einen Abschnitt.

Nach einem Jahr haben die Menschen die ganze Tora-rolle gelesen.

Die Tora-rolle wird mit einem Mantel umhüllt.

Der Mantel schützt die Tora-rolle. Weil sie so wertvoll ist.

Für den Mantel nehmen die Menschen einen feinen Stoff.

Zum Beispiel Seide oder Samt.

Sie sticken besondere Motive auf den Stoff:

Zum Beispiel Kronen oder 2 Löwen. Oder den Davidstern.

Mit goldenen und silbernen Fäden.

Viele Tora-mäntel sehen sehr wertvoll aus.

Viele Tora-mäntel sind mit Silber geschmückt.

Das ist wichtig:

Manchmal wird eine Tora-rolle alt. Sie wird nicht mehr genutzt.

Dann wird die Tora-rolle auf dem jüdischen Friedhof begraben.

Das ist wie ein Begräbnis. Das ist eine würdevolle Handlung.

Der jüdische Friedhof ist in Altdorf.

Die Menschen pflegen und schützen diesen Friedhof.

Tallit und Zizit von Elia er-klärt



Ich trage bei meinen Gebeten einen Gebets-schal.

Dieser Schal heißt **Tallit**.

Der Tallit ist weiß und aus feiner Wolle ge-webt.

Der Tallit reicht mir von den Schultern bis zum Knie.

Der Tallit hat vier Ecken.

An jeder Ecke sind 8 Fäden.

Diese Fäden heißen **Zizit**.

Die Zizit sind das Wichtigste an meinem Schal.

Denn diese Fäden er-innern mich daran:

Ich folge den Geboten von Gott.

Die Zizit sind eine wichtige Verbindung zu Gott.



Früher waren diese Fäden eine himmel-blaue Schnur.

Die blaue Farbe nahm man von einer Meeres-schnecke.

Diese Farbe war sehr selten und teuer.

Heute lassen wir die Fäden weiß.

Dafür hat mein Tallit blaue Streifen.

Die blaue Farbe be-deutet: So ist der Himmel. Dort sitzt Gott.

Ich trage noch einen kleinen Gebets-schal.

Über meiner Unter-wäsche.

Ich trage ihn den ganzen Tag.

Die Zizit-fäden hängen heraus. Alle können sie sehen.

Die Tefillin von Elia er-klärt



Bei meinen Morgen-gebeten ist noch etwas sehr wichtig:

Die **Tefillin**.

Die Tefillin sind kleine Käst-chen aus schwarzem Leder.

Die Käst-chen sind an Riemen fest-gemacht.

Ich sage zu den Tefillin auch Gebets-riemen.

Es gibt eins für den Kopf. Und eins für den Arm.

Ich trage sie nur an Werk-tagen.



Ich binde mir zuerst den einen Riemen an meinen Arm.

Das Käst-chen zeigt zum Herzen.

Dann binde ich mir den anderen Riemen um den Kopf.

Das Käst-chen sitzt genau auf der Stirn.

Ein Käst-chen am Herzen. Ein Käst-chen am Kopf.

Ich soll beim Beten mit Herz und Kopf dabei sein.

In den Käst-chen sind kleine Schrift-rollen mit einem Gebet.

Dieses Gebet ist das Schma Israel.

Das ist das wichtigste Gebet für Juden.

Es gibt strenge Regeln für die Tefillin.

Ich lebe als ortho-doxer Jude. Ich halte mich daran.

Es gibt Regeln für das Binden. Für die Reihen-folge.

Es gibt feste Segens-sprüche dafür.

Am Schabbat und an den Feier-tagen trage ich meine Riemen nicht.

Die Kippa von Elia er·klärt



Ich trage immer eine Kopf·bedeckung.

Ich trage eine **Kippa**.

Die Kippa ist eine kleine runde Kappe.

Manch·mal trage ich eine einfache schwarze Kippa.

Und manch·mal trage ich eine Kippa mit besonderen Mustern.

Ich trage die Kippa aus vielen Gründen.

Ich zeige damit:

Ich bin Jude.

Ich lebe in jüdischer Tradi·tion.

Ich halte mich an die Gebote.

In der Syna·goge müssen alle Männer eine Kopf·bedeckung tragen.

Auch beim Beten müssen alle Männer den Kopf be·decken.

Juden tragen immer die Kippa.

Ich gehe auf die Straße mit meiner Kippa.

Aber manch·mal setze ich noch eine Sport·kappe darüber.

An manchen Orten zeige ich meine Kippa nicht offen.

Das hat ver·schiedene Gründe:

Manch·mal sprechen mich fremde Menschen an.

Sie sind nicht höflich.

Sie sagen: Deine Kippa stört uns. Dein Jüdisch·sein stört uns.

Manch·mal fühle ich mich nicht sicher.

Im Dunkeln oder auf manchen Straßen.

Das Gebet mit Elia



Ich bete jeden Morgen.

Das ist das Wichtigste für mich.

Das Juden·tum sagt: Wir sollen mit dem Herzen dabei sein..

Ich kann das gut ver·stehen.

Ich sage nicht einfach so ein paar Gebets·worte auf.

Ich stelle mir die Frage: Kommt mein Gebet tief aus dem Herzen?

Ganz oft kann ich die Frage mit JA be·antworten.

Natürlich bin ich auch manch·mal ab·gelenkt.

Aber am Morgen bin ich ganz bei meinem Gebet.

Der Morgen ist etwas Besonderes:

Der neue Tag liegt vor mir.

Ich kann wieder neu be·ginnen.

Ich nehme mein Gebet sehr ernst.

Ich spreche mit Gott in meinen Gebeten. Ich danke für den neuen Tag.

Ich bitte Gott um viele Dinge:

Ich bitte Gott um Vernunft und um Kraft.

Ich möchte vernünftig und klug handeln.

Ich möchte lernen und mein Wissen weiter·geben.

Ich brauche Kraft für viele Dinge:

Im Juden·tum ver·binden sich Worte mit Taten.

Ein guter Gedanke reicht nicht aus.

Ich muss diese Dinge auch wirklich tun.

Im Gebet bitte ich um Kraft für diese schwierige Sache.

Das Gebet mit Elia



Ich ver·traue Gott viele Dinge an:

Ich zeige Gott meine Zuneigung.

Ich zeige Gott meine Liebe zu ihm.

Ich bete oft. Und zu ver·schiedenen Zeiten.

Ich kann es in jeder Form tun.

Mein Gebet ist sehr persönlich. Und kommt von Herzen.

Ich bin meistens allein bei diesen persönlichen Gebeten.

Aber das Juden·tum ist eine Reli·gion der Gemein·schaft.

Meistens beten wir gemeinsam.

Unsere Gebete sind meistens in der WIR-Form.

Das hat viele Gründe. Zum Beispiel:

Ich fühle mich immer ver·bunden mit anderen Juden.

Wir fühlen uns als Gemein·schaft.

Das ist wichtig: Das Gebet in der Gemein·schaft hat feste Regeln.

Wir beten in der Syna·goge.

Wir beten in einem **Minjan**.

Minjan ist ein Fremd·wort.

Es bedeutet: Wir beten in einer Gruppe von 10 jüdischen Männern.

Das ist in unseren Schriften fest·gelegt. Das ist eine Regel.

Das hat einen tiefen Grund:

Gott wird das Gebet in der Gruppe an·nehmen.

Gott wird dieses Gebet würdigen und er·hören.

Wir dürfen die Gebete nur in einem Minjan aus·sprechen.

Das Gebet mit Elia



Es gibt viele feste Gebete. Zum Beispiel:

Dank·gebete. Bitt·gebete. Buß·gebete.

Und es gibt viele Segens·sprüche.

Für jeden Feier·tag gibt es feste Gebete.

Das wichtigste Gebet von uns Juden ist das **Schma Israel**.

Das ist hebrä·isch und heißt: **Höre Israel**.

Wir be·kennen uns zu Gott. Wir glauben an Gott.

Wir sagen: Gott ist der Einzige.

Das Schma Israel beginnt so:

Höre Israel,

der Ewige, unser Gott, der Ewige ist einzig.

Ge·lobt sei der Name der Herrlich·keit seines Reiches.

Immer und ewig.

Du sollst den Ewigen, deinen Gott, lieben

mit deinem ganzen Herzen und deiner ganzen Seele

und deiner ganzen Kraft.

Wir sagen:

Mit diesem Gebet stärken wir die Harmonie

zwischen Gott und Mensch

zwischen Körper und Seele

zwischen Herz und Verstand.

Der jüdische Kalender

Der jüdische Kalender von Elia er·klärt



Im Juden·tum haben wir einen anderen Kalender.

Dieses Jahr ist nicht 2022. Dieses Jahr ist 5782.

Kluge Männer haben die Ent·stehung der Welt be·rechnet.

Sie haben die Tora zu Hilfe ge·nommen. Sie sagen:

Heute vor 5782 Jahren hat Gott die Welt er·schaffen.

Im Jüdischen Kalender gibt es noch etwas Besonderes:

Die Monate werden nach dem Mond be·stimmt.

In der alten Geschichte sah das so aus:

Früher warteten die Menschen auf den Mond.

Sie lebten nach dem Mond. Und nicht nach der Uhr.

Die schmale Mond·sichel am Himmel war der Beginn eines Monats.

Dann ver·gingen die Tage und Nächte. Bis der Mond ver·schwand.

Nach 29 Tagen und 12 Stunden kam ein neuer Mond.

Und ein neuer Monat be·gann.

Daraus machten die Menschen irgend·wann eine feste Regel.

Es gibt 6 Monate mit 29 Tagen. Und 6 Monate mit 30 Tagen.

In unserem Kalender gibt es 12 Monate.

Unser Jahr ist 354 Tage lang.

Das sind 11 Tage weniger als ein Sonnen·jahr.

Deswegen gibt es bei uns auch ein Schalt·jahr. Ungefähr alle drei Jahre.

Damit sich die Feier·tage nicht ver·schieben.

Denn viele ge·hören ja zu einer festen Jahres·zeit.

In dem Schalt·jahr kommt ein 13. Monat dazu: Der Zweite Adar.

Aber welche Monate gibt es überhaupt?

Der jüdische Kalender von Elia er·klärt



An dieser Stelle möchte ich etwas Besonderes sagen.

Unser Kalender be·gann im Frühling. Vor langer Zeit.

Mit dem Monat Nissan.

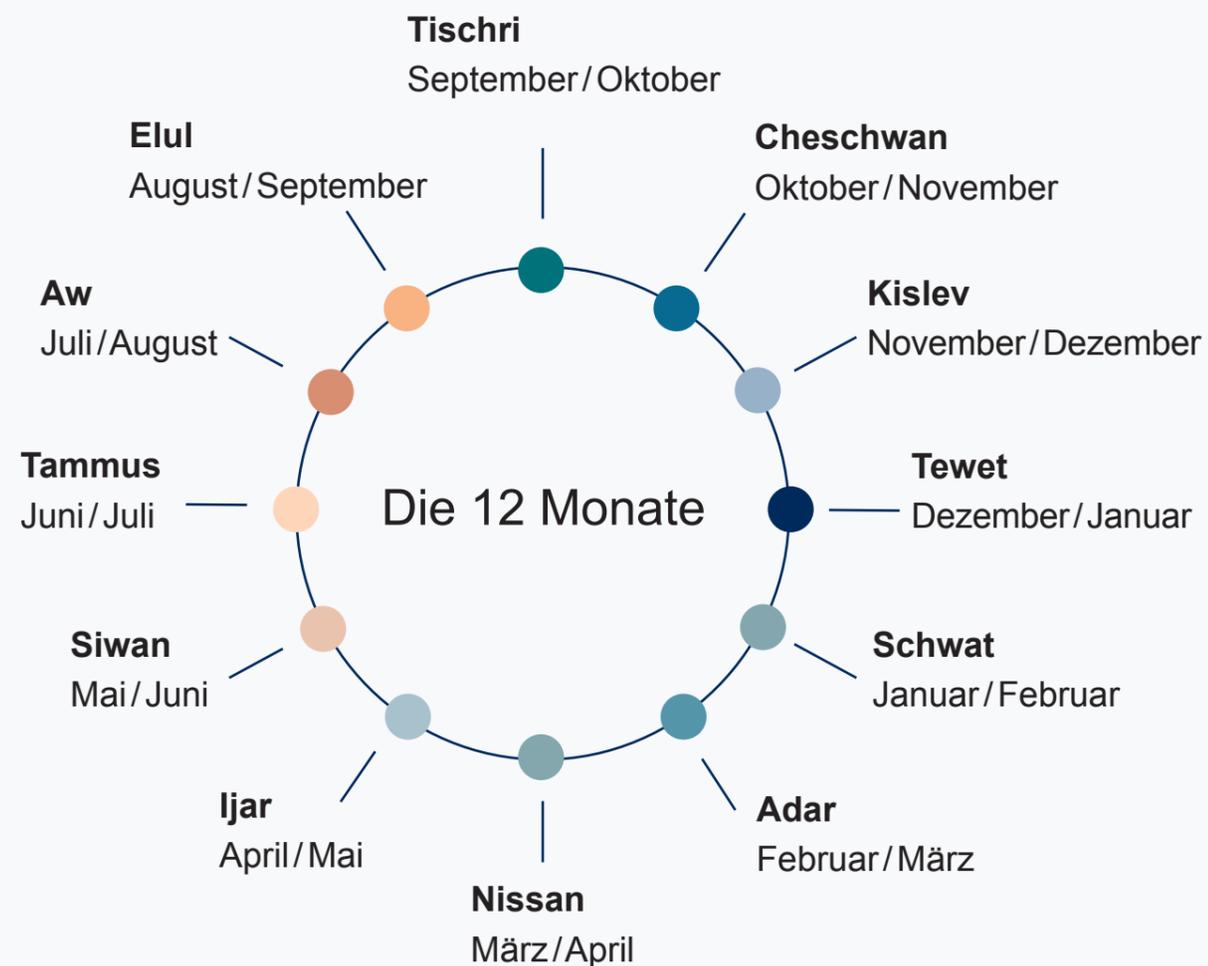
Nissan ist unser erster Monat. Mit dem Frühlings·fest Pessach.

Aber unser Jahr be·ginnt im Herbst. Mit dem Monat Tischri.

Das hat mit unserer Reli·gion zu tun.

Kluge Menschen haben ge·sagt:

Am ersten Tischri wurde die Welt er·schaffen.



Der jüdische Kalender von Elia er·klärt



Im Schalt·jahr kommt ein 13. Monat dazu. Der Zweite Adar.

Warum haben wir einen Zweiten Adar?

Adar ist doch schon ein Monat im März.

Das hat folgenden Grund:

In der Tora steht:

Unser Fest Pessach soll im Früh·jahr ge·feiert werden.

Wir schaffen das nur mit einem 13. Monat.

Wir schaffen das nur mit einem Schalt·jahr.

Der Monat vor Pessach wird deshalb ver·doppelt.

Und das ist der Monat Adar.

Kluge Menschen haben in alter Zeit be·schlossen:

Wenn wir einen 13. Monat im Schalt·jahr brauchen:

Dann nehmen wir einen fröhlichen Monat.

Und keinen traurigen.

Die jüdische Woche hat sieben Tage.

Der erste Tag in der Woche ist Sonntag.

Der letzte Tag in der Woche ist Samstag.

Dieser Samstag ist der Schabbat. Der Ruhe·tag.

Jeder Tag be·ginnt am Abend davor.

Wenn die Sterne am Himmel zu sehen sind.

So be·ginnt also der heilige Ruhe·tag bei uns am Freitag·abend.



Der Schabbat

Der Schabbat mit Elia

Unser wichtigster Feier-tag ist der **Schabbat**.

Der Schabbat ist der Ruhe-tag in der Woche.

Wir feiern ihn jede Woche.

Der Schabbat be-ginnt am Freitag-abend. Und endet am Samstag-abend.

In der Tora steht:

Gott schuf die Erde. Am 7. Tag ruhte sich Gott aus.

Darum sollen die Menschen auch ruhen.

Am Schabbat ruhen wir uns aus.

Wir machen eine Pause vom Alltag.

Wir müssen viele Regeln be-achten:

Wir dürfen nicht arbeiten.

Wir dürfen nicht fern-sehen.

Wir dürfen nicht am Com-puter arbeiten.

Wir dürfen nicht Auto fahren.

Wir dürfen nicht ein-kaufen.

Wir dürfen keine Musik hören.

Wir dürfen nicht schreiben.

Wir dürfen nicht tele-phonieren.

Die Regeln sind manch-mal schwer.

Darum halten nur wenige Juden alle Regeln ein.

Ich halte viele Regeln am Schabbat ein.

Niemand kontrolliert mich dabei.

Ich kann selbst ent-scheiden.

Der Schabbat mit Elia



Der Schabbat ist ein wichtiger Feier-tag für mich.

Darum be-reite ich mich besonders vor:

Ich schreibe eine Nachricht an meine Freunde. Mit meinem Handy.

Ich wünsche meinen Freunden: Schabbat Schalom.

Das bedeutet: Friedlicher Schabbat.

Dann schalte ich mein Handy aus.

Am Schabbat gehe ich in die Syna-goge.

Ich gehe immer zu Fuß. Weil ich nicht Auto fahren darf.

In der Syna-goge fühle ich mich gut und sicher.

Dort treffe ich meine Freunde.

In der Syna-goge findet unser Gottes-dienst statt.

Der Rabbi liest aus der Tora-rolle vor. Oder der Vorbeter.

Wir sprechen gemeinsam viele Gebete.

Wir singen Lieder.

Und wir sprechen besondere Texte: Die Psalmen.

Wir danken Gott für seine Gerechtig-keit.

Ich mag die feierliche Stimmung in der Syna-goge.

Am Schabbat kann ich Kraft schöpfen.

Ich kann in Ruhe nach-denken.

Ich denke an meine Freunde und an meine Familie.

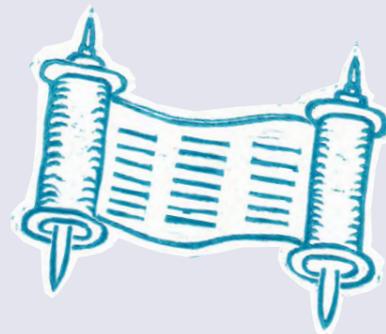
Nach dem Gottes-dienst gehe ich nach Hause.

Wir feiern den Schabbat auch zu Hause in der Familie.

Wir laden Freunde ein.

Wir ver-bringen viel Zeit mit-einander.

Ohne Fern-seher und ohne Handy.



Der Schabbat mit Elia



Meine Frau deckt den Tisch festlich.

Sie stellt besonderes Brot auf den Tisch.

Die Bäcker backen das Brot extra für den Schabbat.

Das Brot heißt Challa. Das ist ein Hefe-zopf.

Challa wird mit Sesam oder Mohn be-streut.

Meine Frau stellt einen Becher Wein auf den Tisch.

Sie zündet die Kerzen an. Die Kerzen heißen Schabbat-lichter.

Meine Frau zündet die Kerzen schon vor dem Schabbat-abend an.

Denn am Schabbat-abend ist das verboten.

Meine Frau segnet die Kerzen.

Dann spreche ich einen Segen.

Ich segne den Wein und das Brot.



Am Schabbat gibt es 3 Mahl-zeiten bei uns:

Am Abend vor dem Schabbat. Am Mittag. Und am Nachmittag.

Beim Essen er-zählen wir viel.

Wir lachen und singen. Wir spielen zusammen.

Wir lesen Geschichten vor.

Am Ende vom Schabbat machen wir ein Ritual:

Wir sagen drei Segens-sprüche. Wir zünden eine Kerze an.

Wir trinken einen Becher Wein.

Der Wein soll unsere Woche ver-süßen.

Der Wein soll uns Glück bringen für die Woche.

Wir riechen an einer kleinen Dose mit Gewürzen.

In der Dose sind Zimt und Nelken. Die Gewürze riechen wunderbar.

Der Schabbat-duft soll unsere Woche schön machen.

Am Ende vom Schabbat wünschen wir uns eine gute Woche.

Wir sagen: Shavua Tov!





Die Fest-tage

Rosch ha Schana mit Elia

Unser Neu-jahrs-fest heißt **Rosch ha Schana**.

Wir feiern das Neu-jahrs-fest im Herbst.

Rosch ha Schana ist hebrä-isch und heißt **Kopf des Jahres**.

Das bedeutet: Anfang des Jahres.

Rosch ha Schana ist ein hoher Feier-tag. Und ein stilles Fest.

Heute beginnen die 10 Tage der Ehr-furcht.

Ehr-furcht be-deutet: Achtung vor dem Leben. Und vor Gott.

Wir ent-schuldigen uns bei unseren Mit-menschen für unsere Fehler.

Wir ent-schuldigen uns auch bei Gott.

Wir glauben:

Gott hat die Welt an Rosch ha Schana ge-macht.

Daran er-innern wir uns an diesem Tag.

Darum be-ginnt unser jüdisches Jahr an Rosch ha Schana.

An Rosch ha Schana öffnet Gott das Buch des Lebens.

Er schreibt die Namen von allen Menschen hinein.

Die guten und gerechten Menschen schreibt Gott sofort in das Buch.

Die schlechten Menschen schreibt er auch in das Buch.

Und dann gibt es noch die anderen Menschen.

Sie sind manch-mal gut und manch-mal böse.

Die anderen Menschen haben noch etwas Zeit.

Sie sollen 10 Tage lang beten.

Und sich für ihre schlechten Taten ent-schuldigen.

Sie sollen gute Taten voll-bringen.

Dann ver-zeiht Gott auch diesen Menschen.

Und schreibt sie in das Buch des Lebens ein.

Rosch ha Schana mit Elia



Wir be·reiten uns auf Rosch ha Schana ganz besonders vor.

An diesem Tag gehen wir in die Syna·goge.

Wir er·innern uns an das alte Jahr.

Wir denken über unsere guten und schlechten Taten nach.

Und wir bitten Gott um Vergebung für unsere schlechten Taten.

Wir beten für ein gutes neues Jahr.

Und wir singen gemeinsam.

In der Syna·goge bläst ein Jude in das Schofar.

Das Schofar ist ein besonderes Instrument: Ein Widder·horn.

Alle gläubigen Juden sollen den Ton vom Schofar hören.

Die Töne sollen unsere Seele wach rütteln. Wie ein Wecker.

Wir er·innern uns:

Welche guten Dinge wir im nächsten Jahr machen können.

Wir er·innern uns an unser Gewissen. Und an unsere Pflichten.

Der Klang vom Schofar soll das Böse ver·treiben.

Der Klang vom Schofar ver·bindet uns mit Gott.



Rosch ha Schana mit Elia



Ich denke in dieser Zeit viel über meine Fehler nach.

Ich habe schlecht über meinen Nachbarn ge·redet.

Weil er immer so laut Musik hört.

Ich werde mich bei ihm ent·schuldigen.

Im neuen Jahr will ich es besser machen.

Ich will nicht schlecht über die Menschen reden.

Und ich habe meine Frau an·gelogen.

Das war nicht in Ordnung. Das be·reue ich.

Ich werde es ihr er·zählen. Sie wird mir bestimmt ver·zeihen.

Beim nächsten Mal werde ich nicht lügen.

An Rosch ha Schana gehen wir zusammen an den Fluss in Chemnitz.

Manche Juden gehen an einen See oder sogar an das Meer.

Wir werfen ein paar Brot·krümel in den Fluss.

Die Brot·krümel be·deuten: Fehler und schlechte Gewohn·heiten.

Wir wollen uns von den alten Fehlern lösen.

Wir wollen die alten Fehler nicht wieder·holen.

Wir wollen gut ins neue Jahr starten.

Unser Schicksal liegt in unserer Hand.

Wir können jeden Tag beten.

Wir können jeden Tag über unsere Taten nach·denken.

Und wir können jeden Tag gute Taten voll·bringen.

Rosch ha Schana mit Elia



An Rosch ha Schana essen wir etwas Besonderes:

Wir essen Apfel·spalten mit Honig. Und Honig·kuchen.

Damit das neue Jahr so süß wie Honig wird. Voller Segen und Fülle.

Am Abend gibt es ein üppiges Fest·mahl. Mit Wein und Trauben·saft.

Meine Frau kocht ein besonderes Essen: Gefüllte Fisch.

Das ist ein Karpfen. Der Karpfen ist mit Fisch ge·füllt.

Dazu gibt es Challa mit Honig. Das ist ein rundes Weiß·brot.

Das Brot ist rund: Weil das Jahr endet und das neue Jahr be·ginnt.

Das soll der Kreis·lauf des Jahres sein.

Eine runde Sache.

Auf dem Tisch steht ein Fisch·kopf.

Der Fisch·kopf be·deutet: Frucht·barkeit und Fülle.

Wir wünschen uns: Guten Rosch.

In Chemnitz sagen die Menschen zum Neu·jahrs·fest: Guten Rutsch.

Ich habe im Duden ge·lesen:

Die Rede·wendung kommt vielleicht vom jüdischen Neu·jahrs·fest.



Rosch ha Schana mit Elia



Wir essen eine besondere Frucht: Granat·apfel.

Der Granat·apfel hat eine große Bedeutung für uns.

Der Granat·apfel ge·hört zu den Früchten aus Israel.

Er steht für die Vollkommen·heit. Er ist perfekt.

Wir sagen:

Ein perfekter Granat·apfel hat 613 Kerne.

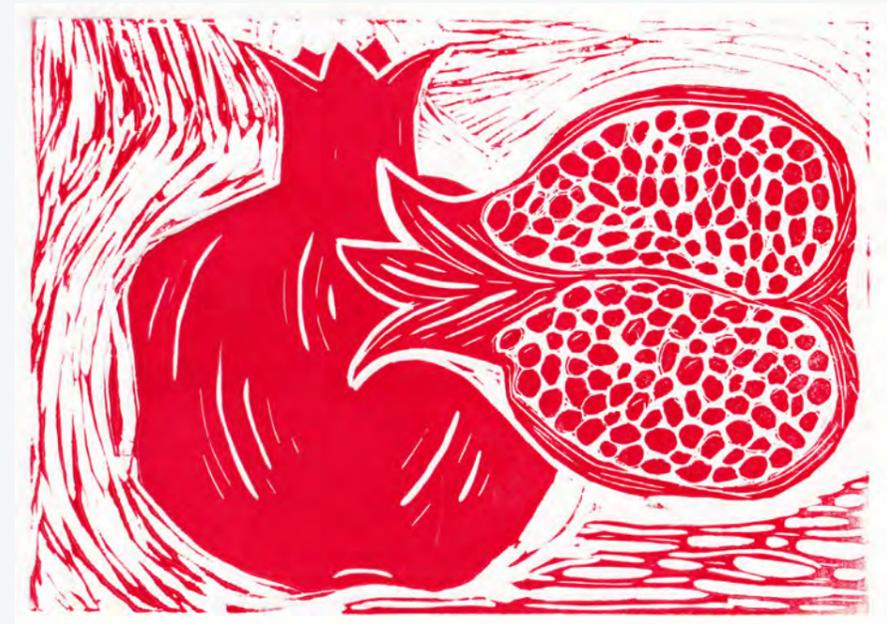
Und in der Tora stehen 613 Gebote.

Die vielen Kerne stehen für die guten Taten im neuen Jahr.

Darum wünschen wir uns an Rosch ha Schana:

Unsere guten Taten sollen sich ver·mehren.

Wie die Kerne eines Granat·apfels.



Jom Kippur mit Elia



Vor 10 Tagen haben wir das Neu-jahrs-fest ge-feiert.

Die 10 Tage der Umkehr gehen jetzt zu Ende.

Wir haben an Gott ge-dacht. Und an unsere Mit-menschen.

Wir haben unsere Fehler be-reut.

Heute be-ginnt unser höchster jüdischer Feier-tag.

Jom Kippur heißt **Tag der Versöhnung**.

Jom Kippur ist für uns sehr feierlich.

Wir ver-söhnen uns mit uns selbst.

Wir ver-söhnen uns mit unseren Mit-menschen und mit Gott.

An Jom Kippur werden unsere Namen im Buch be-siegelt.

Das be-deutet:

Gott schreibt unsere Namen end-gültig in das Buch des Lebens.

In das Buch der guten Menschen.

Oder in das Buch der schlechten Menschen.

An Jom Kippur be-grüßen wir uns mit den Worten: Gute Ein-schreibung.

Wir meinen damit:

Gott schreibt unsere Namen in das Buch des Lebens.

An Jom Kippur ent-scheidet Gott über die Menschen.

Gott urteilt: Ob wir gut oder schlecht waren im alten Jahr.

Wir ent-schuldigen uns bei Anderen. Und wir ver-zeihen ihnen.

Wenn uns die Menschen ver-zeihen. Dann ver-zeiht uns auch Gott.

Gott ver-söhnt sich mit uns.

Ich habe mich im alten Jahr oft mit meinem Bruder ge-stritten.

Endlich habe ich mich mit ihm ver-söhnt.

Jom Kippur mit Elia



Zu Hause zünden wir Kerzen an.

Die Kerzen er-innern uns an unsere toten Verwandten.

An Jom Kippur gehe ich besonders gern in die Syna-goge.

Heute ist ein besonderer Tag.

Ich ziehe eine weiße Hose und ein weißes Hemd an.

Die weiße Kleidung be-deutet: Reinheit und Bescheiden-heit.

Ich möchte eine reine Seele haben. Ich möchte bescheiden sein.

Die Farbe Weiß er-innert uns auch an den Tod.

In der Syna-goge sind schon viele Menschen.

Nicht alle Juden glauben an Gott.

Aber trotzdem kommen sie an Jom Kippur in die Syna-goge.

Die Stimmung ist ganz feierlich.

Wir beten gemeinsam.

Wir beten für alle. Denn wir haben Ver-antwortung für alle Menschen.

Jom Kippur ist ein besonderer Tag.

Wir fasten.

Das be-deutet: Wir ver-zichten für 25 Stunden auf Vergnügen.

Wir essen und trinken nichts.

Wir tragen keine Leder-schuhe. Wir wollen keinen Luxus haben.

Wir tragen keine Schminke und keinen Schmuck.

Wir wollen nicht eitel sein.

Wir baden nicht. Wir gehen nicht zur Massage.

Wir ver-zichten auf Zärtlich-keiten. Und auf Sex.

Wir schalten keinen Strom an oder aus.

Wir dürfen nicht fern-sehen.

Wir be-nutzen keinen Com-puter und kein Handy.

Jom Kippur mit Elia



Viele Menschen denken:

Das ist aber keine Freude. Das soll ein Feiertag sein?

Aber wir sagen:

Unsere Seele hat an Jom Kippur sehr viel Freude.

Wir denken an unsere Seele.

Wir denken an Gott. Und an unsere Mitmenschen.

An Jom Kippur fühle ich mich Gott sehr nahe.

Am Ende des Tages erklingt das Schofar.

Die 10 Tage der Umkehr gehen nun zu Ende.

Und ich hoffe:

Gott hat meinen Namen in das Buch des Lebens eingetragen.

Als guter Mensch.

Damit ich ein schönes neues Jahr habe.

Nach Jom Kippur fühle ich mich immer sehr erleichtert.

Meine Seele fühlt sich ganz leicht an.

Jetzt kann das neue jüdische Jahr richtig gut beginnen.



Sukkot mit Elia



Wir feiern das **Sukkot-fest** im Herbst. Eine ganze Woche lang.

Das Sukkot-fest heißt auch **Laub-hütten-fest**.

Es ist ein fröhliches Fest.

Wir erinnern uns an unsere Geschichte.

Früher haben sich die Juden an Sukkot für die Ernte bedankt.

Das Sukkot-fest ist ein Erntedankfest.

Die Juden wanderten zu ihrem Tempel nach Jerusalem.

Jerusalem ist die heilige Stadt für die Juden. Sie liegt in Israel.

Die Juden brachten Früchte in den Tempel.

Sie opferten die Früchte.

Sie beteten für ein gutes neues Jahr. Oder für andere gute Sachen.

Und sie bedankten sich bei Gott für die Ernte.

Wir erinnern uns auch an etwas Besonderes:

An die Wanderung der Juden durch die Wüste.

In der Tora steht:

Die Juden lebten früher in Ägypten.

Dort waren sie Sklaven. Sie waren keine freien Menschen.

Sie mussten arbeiten. Sie bekamen kein Geld.

Sie wurden schlecht behandelt.

Darum führte Mose sein Volk aus dem Land Ägypten.

Die Juden wanderten 40 Jahre durch die Wüste.

Dann fanden sie ein Land. Wo sie leben konnten.

Das Land heißt heute Israel.

Sukkot mit Elia



Alle Juden auf der Welt er·innern sich an diese Geschichte.

Darum feiern wir Sukkot auf der ganzen Welt.

An Sukkot bauen wir eine Sukka. Sukka heißt Laub·hütte.

Wir sammeln Äste und Blätter. Wir suchen Holz und Stroh.

Damit bauen wir die Laub·hütte.

Die Laub·hütte er·innert uns an die Wanderung durch die Wüste.

Unsere Vor·fahren wohnten auch in einfachen Laub·hütten.

Sie bauten das Dach aus Palm·wedeln.

Sie mussten ständig weiter·ziehen. Auf der Suche nach einer Heimat.

Das Dach von unserer Laub·hütte hat kleine Löcher.

Die Sterne leuchten durch die Löcher im Dach.

Die Löcher er·innern uns an wichtige Dinge:

Alles ist ver·gänglich. Alles ver·geht. Nichts bleibt für immer.

Gott be·schützt uns gut. Besser als ein festes Haus aus Stein.

Darum bauen wir die Sukka jedes Jahr neu.

Die Sukka darf kein festes Haus sein.

Sie steht unter freiem Himmel.

Nachts können wir die Sterne durch das Dach sehen.

Und am Tag spendet uns das Dach kühlen Schatten.

An Sukkot binden wir einen besonderen Fest·strauß.

Der Fest·strauß heißt Lulav. Im Lulav sind 4 Pflanzen·arten:

- Palm·blatt
- Myrten·zweige
- Bach·weiden·zweige
- Etrog: Das ist eine Zitrus·frucht.

Sukkot mit Elia



Wir feiern und singen in der Sukka. Und wir essen gemeinsam.

In Israel wohnen die Juden sogar in der Sukka.

Weil es in Israel warm ist.

Wir zünden Kerzen an.

Wir schmücken die Sukka mit Früchten von Israel.

So ver·binden wir uns mit Israel.

Damit be·danken wir uns bei der Natur.

Und wir be·danken uns für die Ernte.

Wir laden viele Gäste in die Sukka ein.

Unsere Freunde be·suchen uns in der Sukka.

Wir feiern Sukkot auch in der Syna·goge.

Wir bringen den Fest·strauß mit.

Der Fest·strauß heißt Lulav.

Wir schütteln den Lulav in 6 Richtungen:

Nach Norden und Osten. Nach Süden und Westen.

Nach unten und oben.

Das bedeutet: Gott ist überall.

Damit ehren wir unseren Gott.

Am Ende von Sukkot gehen wir in die Syna·goge.

Wir feiern Simchat Tora.

Der Rabbi holt die Tora·rolle aus dem Schrank.

Wir tragen die Tora·rolle feierlich durch die Syna·goge.

Wir be·danken uns bei Gott für die Tora.

Alle Kinder werden ge·segnet.

Und sie be·kommen Süßig·keiten.

Der Lulav



Der Lulav ist unser Fest·strauß. Er hat eine große Bedeutung für uns.

Die 4 Pflanzen stehen für die Menschen in Israel:

Alle Menschen sind ver·schieden.

Und alle Menschen ge·hören zusammen.

Der Lulav er·innert an das jüdische Volk.

Alle halten fest zusammen.

Das **Palm·blatt** be·deutet:

Die Wirbel·säule des Menschen.

Das Palm·blatt er·innert auch an die Laub·hütte.

Die Blätter der **Myrte** sehen aus wie ein Auge.

Darum be·deuten die Myrten·zweige:

Wir sollen das Gute in den Menschen sehen.

Das Blatt der **Bach·weide** sieht aus wie ein Mund.

Darum be·deutet die Bach·weide:

Wir sollen über gute Dinge reden.

Der **Etrog** be·deutet: Das Herz.

Wir sollen ein gutes Herz haben.



Chanukka mit Elia



Im Winter feiern wir **Chanukka**.

Das Chanukka·fest heißt auch Weihe·fest.

Wir nennen es **Lichter·fest**.

Es dauert bei uns in Deutsch·land 8 Tage.

Wir feiern Chanukka mit unserer Familie.

Chanukka ist ein fröhliches Fest.

An Chanukka er·innern wir uns an den Tempel in Jerusalem.

Jerusalem ist die heilige Stadt in Israel.

Wir er·innern uns an diese Geschichte:

Die Geschichte ge·schah vor vielen Jahren.

Die Juden wurden von einem anderen Volk unter·drückt.

Die Griechen drangen in den heiligen Tempel der Juden ein.

Sie be·schmutzten den Tempel. Und alle heiligen Dinge.

Die Griechen waren stark.

Die Juden waren nur wenige Menschen.

Aber die Juden kämpften mutig dagegen.

Und sie haben ge·wonnen.

Sie be·freiten sich.

Nach dem Sieg räumten sie ihren Tempel auf.

Sie machten den Tempel sauber.

Und sie zündeten den Leuchter im Tempel an.

Im Leuchter war nur noch Öl für 1 Tag.

Aber der Leuchter brannte 8 Tage lang. Das war ein Wunder.

Chanukka mit Elia



An Chanukka er·innern wir uns an dieses Wunder.

Die Geschichte er·innert uns daran: Wer wir sind.

Wir sind Juden. Wir sind ein Volk.

Wir haben unsere Reli·gion.

Wir ge·hören zusammen. Und wir sind mutig.

Wir freuen uns auf den Abend von Chanukka:

Es wird dunkel und wir sehen die Sterne am Himmel.

Und dann zünden wir unseren Chanukka·leuchter an.

Am 1. Tag zünden wir eine Kerze an. Und dann jeden Tag eine Kerze mehr.

Die Kerzen leuchten wunderbar.

Wir stellen den Leuchter ans Fenster. Damit jeder ihn sehen kann.

Wir zeigen damit: Wir sind jüdisch.

An Chanukka essen wir etwas Besonderes:

Meine Frau macht Latkes.

Das sind die besten Kartoffel·puffer der Welt.

Sie macht auch Krapfen.

Die Kartoffel·puffer und die Krapfen werden in Öl ge·backen.

So er·innern wir uns an das Wunder mit dem Öl.

Unsere Kinder freuen sich schon auf den Abend nach dem Essen.

Nach dem Essen gibt es Süßig·keiten und Geschenke.

Und wir spielen ein Spiel.

Das Spiel heißt Dreidel. Der Dreidel ist ein kleiner Kreisel.

Auf dem Kreisel steht: **Ein großes Wunder ge·schah.**

Unser Chanukka·fest ist sehr gemütlich.

Wir feiern zusammen. Endlich haben wir Zeit für die Familie.



Die Chanukkia



Die Chanukkia ist ein Kerzen·leuchter mit 8 Kerzen.

Es gibt eine extra Kerze zum Anzünden.

Das Wort Chanukkia ist hebrä·isch. Es bedeutet: **Chanukka·leuchter.**

Die Chanukkia hat eine lange Geschichte.

Früher hatte der Leuchter 7 Kerzen.

Damals hieß der Leuchter Menora.

Die Geschichte geht so:

Die Menora stand im alten Tempel in Jerusalem.

Dann kamen die Feinde. Der Tempel wurde zer·stört.

Die Juden kämpften gegen ihre Feinde. Und sie ge·wannen.

Sie reinigten den Tempel und zündeten die Menora wieder an.

In der Menora war nur noch Öl für 1 Tag.

Aber die Menora brannte 8 Tage lang. Das war ein Wunder.

Darum feiern die Juden das Chanukka·fest.

Sie er·innern sich an das Wunder. Darum hat die Chanukkia 8 Kerzen.



Tu bi Schwat mit Elena



Tu bi Schwat ist das Neu-jahr der Bäume.

Tu bi Schwat be-deutet: Am 15. Tag im Monat Schwat.

Wir feiern den Geburts-tag der Bäume.

Wir feiern Tu bi Schwat im Januar oder im Februar.

Dann endet der Winter in Israel.

In der Tora steht:

Wenn die Juden in das Land Israel kommen.

Dann sollen sie Bäume pflanzen.

Die Juden sollen die Bäume 4 Jahre lang wachsen lassen.

Dann sollen sie die Früchte in den Tempel bringen.

Erst danach dürfen sie die Früchte essen.

An Tu bi Schwat essen wir besondere Früchte.

Diese Früchte wachsen in Israel.

So er-innern wir uns an unsere Heimat.

Wir essen besonders gern die 7 Arten:

Granat-äpfel und Wein-trauben

Feigen und Datteln

Oliven

Gerste und Weizen

Manche Familien essen sogar 50 ver-schiedene Früchte.



Tu bi Schwat mit Elena



Tu bi Schwat ist ein Fest für die Natur. Wir achten die Natur.

Das steht auch im Talmud.

Der Talmud ist ein dickes Buch.

Dort finden die Juden Hilfe für ihr Leben.

Im Talmud stehen die Regeln für das Leben und den Alltag.

Im Talmud steht:

Gott sagte zu Adam:

Sieh meine Schöpfungen an. Wie schön und wunder-schön sie sind.

Ich habe alles ge-schaffen. Ich habe das nur für dich ge-tan.

Denke daran.

Zer-störe nicht meine Welt.

Denn wenn du die Welt zer-stört hast.

Dann ist nach dir keiner mehr da.

Keiner kann die Welt wieder re-parieren.

Darum müssen wir die Welt gut be-handeln.

Ich bin nicht gläubig.

Trotzdem kenne ich den Talmud.

Ich finde Tu bi Schwat sehr schön.

Wir denken an unsere Umwelt und an die Natur.

Darum pflanzen wir an Tu bi Schwat neue Bäume.

Meine Eltern haben schon Bäume für mich ge-pflanzt.

Und nun pflanze ich Bäume für meine Kinder.

Wir haben einen Apfel-baum in unseren Garten ge-pflanzt.

Unser Garten ist ein Gemein-schafts-garten in Chemnitz.

So zeigen wir:

Wir wollen die Natur schützen.

Purim mit Elena



Das Purim-fest ist ein sehr fröhliches Fest.

Wir feiern Purim im März.

An Purim er·innern wir uns an unsere Lebens·freude.

Wir sagen:

Hier sind wir. Wir leben.

Wir essen und trinken. Und wir sind fröhlich.

An Purim er·innern wir uns an unsere Vor·fahren.

Wir er·innern uns an die Rettung der Juden in Persien.

Die Geschichte geht so:

In Persien lebte ein König.

Seine Frau war Jüdin. Sie hieß Esther.

Und ihr Onkel hieß Morde·chai.

Der König hatte einen Minister. Der Minister hieß Haman.

Der Minister gab allen Einwohnern einen Befehl.

Alle sollten sich vor dem Minister ver·beugen.

Aber Morde·chai wollte sich nur vor Gott ver·beugen.

Darum wollte der Minister alle Juden töten. Aus Rache.

Morde·chai er·zählte der Königin Esther von dem bösen Plan.

Esther fastete drei Tage. Sie nahm allen Mut zusammen.

Sie ging zum König. Und sie bat ihn um Hilfe.

Denn das jüdische Volk sollte ge·rettet werden.

Der König hörte seine Frau an.

Und er ent·schied sich für die Juden.

Der böse Minister wurde ge·tötet. Und die Juden über·lebten.

So rettete die mutige Königin ihr Volk vor dem Tod.

Das war ein Wunder.

Purim mit Elena



Vor dem Purim-fest fasten wir einen Tag lang.

Wir er·innern uns an die mutige Königin Esther.

Sie war mutig. Und sie ver·traute auf Gott.

Esther hielt an ihrem jüdischen Glauben fest.

Und sie rettete ihr Volk.

An Purim ver·kleiden wir uns.

Wir ziehen Kostüme an.

Die Kostüme er·innern an die Königin Esther und an den König.

Wir lesen die Geschichte von Esther vor.

Wenn der Vorleser den Namen Haman sagt.

Dann machen die Kinder Lärm mit einer Rassel.

Das ist ein großer Spaß für alle.

Haman war der böse Minister.



An Purim machen wir ein großes Fest·mahl.

Ich backe süße Taschen aus Hefe·teig.

Sie sind mit Mohn und Pflaumen·mus ge·füllt.

Wir Erwachsenen dürfen viel Wein trinken.

Damit wir nicht mehr zwischen Gut und Böse unter·scheiden können.

Wir trinken viel Wein.

Damit wir Haman und Morde·chai nicht mehr unter·scheiden können.

An Purim be·schenken wir unsere Freunde und die Familie.

Wir be·schenken auch arme Menschen.

Die Kinder bringen kleine Geschenke in das Alters·heim.

So zeigen wir unsere Liebe und Sorge für andere Menschen.

Pessach mit Elia



Pessach ist ein wichtiges Fest für uns.

Wir feiern das Fest im Frühling.

Das Fest dauert bei uns in Deutschland 8 Tage.

In Israel feiern die Menschen 7 Tage.

An Pessach erinnern wir uns an unsere Vorfahren.

In der Tora steht:

Unsere Vorfahren lebten in Ägypten.

Sie waren Sklaven und Gefangene.

Sie mussten die Pyramiden bauen.

Für den König von Ägypten.

Mose bekam einen Auftrag von Gott. Er sollte sein Volk befreien.

Also führte Mose sein Volk aus Ägypten heraus.

Der König wollte das natürlich nicht. Er wollte die Sklaven behalten.

Darum musste alles schnell gehen.

Die Menschen konnten nicht lange warten.

Sie nahmen nur das Nötigste mit.

Sie konnten den Teig vom Brot nicht gehen lassen.

Sie konnten das Brot nicht zu Ende backen.

Darum mussten sie ungesäuertes Brot mitnehmen.

Mose führte sein Volk sogar durch das Rote Meer.

Bis nach Israel.

Wir erinnern uns an unsere Vorfahren.

Und an den Auszug aus Ägypten.

Wir erzählen unseren Kindern diese Geschichte.

An Pessach fühlen sich alle Juden auf der Welt verbunden.

Pessach mit Elia



Wir bereiten uns besonders gut auf das Fest vor.

Wir räumen die ganze Wohnung auf.

Wir putzen alles gründlich.

Wir räumen alle gesäuerten Lebensmittel aus der Wohnung.

Zum Beispiel: Essig oder Hefe.

Wir räumen das Brot und die Nudeln aus der Wohnung.

Auch Kekse und Pizza sind verboten.

Wir beginnen Pessach mit einem Festessen.

Der 1. Abend vom Fest heißt **Seder**.

Wir segnen den Wein.

Meine Frau hat besonderes Geschirr für das Pessachfest.

Sie stellt einen besonderen Teller mit Speisen auf den Tisch:

Der Teller heißt **Seder-teller**.

Wir essen ungesäuertes Brot. Wie unsere Vorfahren.

Wir tauchen Petersilie in Salzwasser.

Das Salz erinnert uns an die Tränen der Sklaven.

Auf dem Seder-teller liegt ein Ei.

Das Ei soll uns an Geburt und Tod erinnern.

Auf dem Teller liegt auch ein Knochen.

Der Knochen erinnert uns an das Opfer im Tempel.

Früher wurde ein Lamm für Gott geopfert.

Wir essen süße Paste aus Äpfeln und Datteln und Nüssen.

Die Paste erinnert uns an den Lehm.

Die Sklaven mussten mit Lehm die Pyramiden bauen.

Wir essen bitteres Kraut.

Das Kraut erinnert uns an die schlimme Zeit in Ägypten.

Die Speise- gesetze

Kaschrut: Die Speise-gesetze mit Elia



Wir haben besondere Speise-gesetze.

Diese Gesetze heißen **Kaschrut**.

Das be-deutet: Wir haben besondere Regeln für unser Essen.

In der Tora steht:

Manche Tiere dürfen wir essen. Andere Tiere dürfen wir nicht essen.

Unser Essen muss **koscher** sein.

Auch unser Geschirr muss kosher sein.

Koscher be-deutet:

Das Essen und das Geschirr sollen rein sein.

Alles soll einwand-frei sein.

Beim Essen sind Sauber-keit und Hygiene wichtig.

Wir essen besonderes Fleisch. Von bestimmten Tieren.

In der Tora steht:

Das Leben ist heilig.

Wir sollen uns um die Menschen kümmern.

Und auch um die Tiere und Pflanzen.

Darum stehen in der Tora viele Regeln.

Die Regeln helfen uns.

Damit wir gut mit den Tieren und Pflanzen um-gehen.

Unser Körper ist die Hülle für unsere Seele.

Darum kümmern wir uns um unseren Körper.

Wir achten auf unser Essen.

Am Schabbat trinken wir koscheren Wein in der Gemeinde.

Der Wein kommt sogar aus Israel.

Manch-mal gehen wir im Schalom essen.

Das ist eine jüdische Gast-stätte in Chemnitz. Dort wird kosher ge-kocht.



Kaschrut: Die Speise-gesetze mit Elia



Das Essen spielt im Juden-tum eine wichtige Rolle.

Das Essen ist wichtig an den Feier-tagen. Und auch im Alltag.

Meine Familie lebt koscher.

Das be-deutet:

Wir essen nur bestimmte Tiere.

Sie müssen wieder-käuen und gespaltene Hufe haben.

Zum Beispiel Kühe oder Schafe.

Wir essen kein Schweine-fleisch.

Wir essen kein Blut.

Wir glauben: Die Seele des Tieres wohnt im Blut.

Wir schlachten unsere Tiere auf besondere Weise.

Das macht ein Fach-mann. Er heißt auf hebrä-isch Schochet.

Das Tier wird mit einem sehr scharfen Messer ge-tötet.

Das Messer ist scharf wie eine Rasier-klunge.

Damit das Tier nicht leidet.

So stirbt das Tier sehr schnell.

Dann blutet es aus.



Wir essen auch Tiere aus dem Wasser:

Sie müssen Schuppen haben. Und Flossen.

Darum essen wir keinen Aal. Und keinen Tinten-fisch.

Aber wir essen Karpfen. Und Forelle.

Wir trennen Milch und Fleisch beim Kochen. Und beim Essen.

In der Tora steht:

Ein Tier darf nicht in der Milch von seiner Mutter ge-kocht werden.

Darum trennen wir Milch und Fleisch.

Kaschrut: Die Speise-gesetze mit Elia



Wir trennen milchiges Essen und fleischiges Essen.

Darum hat meine Frau ein Geschirr für Fleisch.

Und ein Geschirr für milchige Speisen.

Sie hat eine Pfanne für Fleisch und eine Pfanne für Milch-speisen.

Wir haben sogar 2 Kühl-schränke: Für Milch und für Fleisch.

Und damit es einfach ist:

Wir haben einen blauen Topf-lappen für das fleischige Geschirr.

Und einen roten Topf-lappen für das milchige Geschirr.

Dann ver-wechseln wir nichts. Und alles hat seine Ordnung.

Meine nicht-jüdischen Kollegen wundern sich manch-mal.

Sie ver-stehen die jüdischen Speise-regeln nicht.

Sie fragen mich:

Es gibt so viele Gebote. Ist das nicht schwer?

Du musst doch immer auf-passen beim Essen.

Ich sage meinen Kollegen:

Wir leben gerne koscher.

Ich glaube:

Die Speise-regeln hat sich Gott aus-gedacht.

Sie stehen in der Tora.

Nur Gott kennt die wahren Gründe für die Speise-regeln.

Ich möchte den Willen von Gott er-füllen.

Manch-mal zweifle ich auch. Dann frage ich mich:

Hat das alles einen Sinn?

Was meint Gott genau? Warum soll ich mich an die Regeln halten?

Dann denke ich über die Regeln nach.

Für mich be-deutet das: Ich lebe mit Gott in meinem Alltag.

Ich halte die Speise-regeln ein. Dann fühle ich mich Gott nah.

Der Lebens- kreislauf

Die Geburt im Juden·tum mit Elia



Vor 2 Jahren ist unser Sohn Noah auf die Welt ge·kommen.
Für meine Frau und mich ist dieser Sohn ein großes Glück.
Zu all dem Glück haben wir aber nun eine Menge Pflichten.

Es steht ge·schrieben:

Der Vater muss seinen Sohn be·schneiden.

Ihn aus·lösen.

Ihm Tora·unterricht geben.

Ihm eine Frau geben und ihn ein Hand·werk lehren.

Das ist eine große Ver·antwortung für mich.

Aber der Reihe nach:

Gleich nach der Geburt kam die erste Pflicht auf mich zu.

Am 8. Lebens·tag von Noah ließ ich ihn be·schneiden.

Ich habe mich be·wusst dafür ent·schieden.

Meine Frau und ich waren uns da ganz sicher:

Noah wird be·schnitten.

Was ist eine Be·schneidung?

Am 8. Lebens·tag eines Jungen wird sein Penis be·schnitten.

Dabei wird die Vor·haut ent·fernt.

Damit wird Noah in die Jüdische Gemein·schaft auf·genommen.

Die Be·schneidung ist ein sicht·bares Zeichen:

Noah ist Jude.

Die Be·schneidung mit Elia



Am Morgen der Be·schneidung sind wir früh in die Syna·goge ge·gangen.

Viele Menschen haben uns dort schon er·wartet.

Die Be·schneidung ist ein großes Fest für uns.

Aber auch für die ganze Familie. Und für die ganze Gemeinde.

Dieser Tag ist wirklich etwas Besonderes.

Für die Be·schneidung gibt es bei uns feste Regeln.

Bei uns war es so:

Am Anfang hat meine Frau Noah in den Armen ge·halten.

Unsere Freundin Elena hat Noah in die Syna·goge ge·tragen.

Das war ein feierlicher Moment.

Alle Menschen in der Syna·goge sind auf·gestanden.

Elena hat unseren Noah an seinen Paten·onkel über·geben.

Der Paten·onkel hat Noah auf seinem Schoß ge·halten.

Die ganze Be·schneidung lang.

Danach hat er Noah seiner Mutter in die Arme ge·legt.

Die Be·schneidung kann nur ein Jude machen.

Wir nennen den Be·schneider Mohel.

Mohel ist hebrä·isch und heißt Be·schneider.

Der Mohel ist medi·zinisch aus·gebildet.

Für die Be·schneidung gibt es eine klare Reihen·folge.

Für jede Handlung gibt es feste Gebete. Oder Segens·sprüche.

Nach der Be·schneidung haben wir alle zusammen ge·feiert.

Wir haben ge·gessen und ge·trunken.

Die Namens·gebung mit Elia



Es gibt noch etwas Besonderes am Tag der Be·schneidung:

Die Namens·gebung.

Bei uns wählt die Mutter des Kindes den Namen aus.

Meine Frau hat den Namen Noah aus·gesucht.

Noah hat noch einen zweiten Namen be·kommen: Jakob.

Jakob heißt der Groß·vater von meiner Frau.

Wir ehren ihn damit.

Bei der Be·schneidung wird der Name laut ver·kündet.

Unsere Freunde haben eine Tochter be·kommen.

Die Mutter hat die Namen Lena Rebekka aus·gesucht.

Lena wird ihr Ruf·name sein.

Rebekka ist ihr hebrä·ischer Name.

Jüdische Kinder er·halten oft noch einen hebrä·ischen Namen.

Ein Mädchen wird im Juden·tum nicht be·schnitten.

Die Gemeinde feiert die Geburt von einem Mädchen beim Gottes·dienst.

In den Tagen nach der Geburt darf der Vater aus der Tora lesen.

In der Syna·goge beim Gottes·dienst.

An diesem Tag wird auch der Name des Mädchens ver·kündet.

Auch das ist ein sehr feierlicher Moment.

Auch dafür gibt es feste Gebete und Segens·sprüche.

Die Bar Mizwa und die Bat Mizwa



Die Eltern er·klären ihren Kindern viele Dinge aus der Tora.

Schon kleine Kinder lernen die Gebote und Verbote im Juden·tum.

Die Kinder werden größer. Und lernen immer mehr.

Und dann kommt ein bedeutender Tag in ihrem Leben:

Jeder Junge feiert seine **Bar Mizwa**. Mit 13 Jahren und einem Tag.

Jedes Mädchen feiert ihre **Bat Mizwa**. Mit 12 Jahren und einem Tag.

Bar Mizwa und Bat Mizwa sind hebrä·ische Wörter.

Sie be·deuten: **Sohn der Pflicht und Tochter der Pflicht**.

Jeder jüdische Junge wird ein Bar Mizwa.

Jedes jüdische Mädchen wird eine Bat Mizwa.

Das be·deutet:

Jeder junge Mensch wird in den Kreis der Erwachsenen auf·genommen.

Dieser Tag ist sehr bedeutend für die Jungen und Mädchen.

Am Schabbat werden die Jungen zum Tora·lesen auf·gerufen.

Sie dürfen zum ersten Mal die Tora·lesung vor·nehmen.

Sie zeigen an diesem Tag ihr ganzes Wissen:

Hebrä·isch lesen. Segens·sprüche sagen.

Und eine Rede halten.

Auch die Mädchen zeigen ihr Wissen.

Im Kreis der Familie und der Freundinnen lesen sie aus der Tora.

Alle Menschen feiern diesen großen Tag.

Sie essen und trinken gemeinsam.

Sie bringen besondere Geschenke mit.

Die Ehe im Juden·tum mit Elia



Im Juden·tum gilt ein Spruch aus der Tora:

Es ist nicht gut, dass der Mensch allein bleibt.

Deshalb gilt die Ehe als Geschenk von Gott.

Außerdem gilt im Juden·tum:

Die Ehe ist gut und wünschens·wert.

Mit der Ehe be·ginnt eine neue Familie.

Zwei Menschen leben in einer guten Gemein·schaft.

Zwei Menschen be·kommen Kinder und ziehen sie groß.

Die Ehe muss ge·schützt und ge·pfligt werden.

Meine Frau Rubina und ich sind ortho·doxe Juden.

Wir finden unseren Weg in der Tora.

Wir leben sehr tradi·tionell. Und doch modern.

Wir sind beide berufs·tätig. Das ist uns wichtig.

Zur Zeit ist meine Frau mit unserem Sohn zu Hause.

Bald wird sie wieder arbeiten gehen.

Unser Sohn be·sucht dann den jüdischen Kinder·garten in Chemnitz.

Seit drei Jahren sind wir ver·heiratet.

Wir waren bei der Hoch·zeit beide 25 Jahre alt.

Unsere Eltern sind Mitglieder der Jüdischen Gemeinde in Chemnitz.

Wir haben uns schon vor der Hochzeit lange ge·kannt.

Wir waren schon zusammen im jüdischen Jugend·zentrum.

Über die Hochzeit haben wir früh mit unseren Eltern ge·sprochen.

Wir haben uns mit ihnen be·raten.

Sie sind wichtig bei dieser Ent·scheidung.

Wir beide haben ent·schieden: Wir wollen heiraten.

Die Hochzeit im Juden·tum mit Elia



Wir haben zuerst unsere Verlobung ge·feiert.

Im ortho·doxen Juden·tum schreiben wir dabei eine Ver·pflichtung.

Darin stehen verschiedene Dinge. Zum Beispiel:

An welchem Tag wollen wir heiraten. Wer be·zahlt die Hochzeit.

Und das Wichtigste: Wir beide geben unsere volle Zustimmung.

Am Schabbat vor der Hochzeit durfte ich aus der Tora vor·lesen.

In der Syna·goge vor der ganzen Gemeinde.

Damit wurde ich als Bräutigam ge·ehrt.

Danach haben die Frauen Süßig·keiten auf mich ge·worfen.

Damit unser Leben und unsere Ehe ver·süßt werden.

Meine Frau Rubina war nicht da.

Ich habe sie ein paar Tage vor der Hochzeit nicht ge·sehen.

Sie war zu Hause im Kreis ihrer Freundinnen.

Dort hat sie sich auf die Hochzeit vor·bereitet.

Vor der Hochzeit ist sie in die Mikwa ge·gangen.

Das ist das Reinigungs·bad bei uns in der Gemeinde.

Dort hat sie ein Bad ge·nommen.

Am Tag der Hochzeit habe ich zuerst den Ehe·vertrag unter·schrieben.

In diesem Ehe·vertrag ver·spreche ich meiner Frau diese drei Dinge:

Ich Sorge für meine Frau.

Ich gebe ihr Kleidung.

Ich ver·spreche ihr eine erfüllende Sexu·alität.

Wie war nun der Hochzeits·tag?

Die Hochzeit im Juden·tum mit Elia



Meine Frau saß auf einem Braut·stuhl.

Unsere Mütter standen neben ihr. Ich bin zu meiner Frau ge·gangen.

Unsere Väter haben mich be·gleitet.

Ich habe das Gesicht meiner Frau mit einem Schleier be·deckt.

Alle Gäste trugen Kerzen in den Händen.

Auch im Hochzeits·saal leuchteten Kerzen.

Ein Spruch aus unseren Schriften sagt:

Die Juden hatten Licht und Freude und Vergnügen und Glück.

Dann bin ich zur **Chuppa** gegangen. Die Chuppa ist sehr wichtig.

Chuppa ist hebrä·isch und bedeutet: Bal·dachin.

Die jüdische Hochzeit findet immer unter einem Bal·dachin statt.

Ein Bal·dachin ist ein Dach aus feinem Stoff. Wie ein Pavillon.

Meine Frau wurde dann zu mir ge·führt. Das war ein feierlicher Moment.

Der Rabbiner sprach ver·schiedene Segens·sprüche für uns.

Meine Frau und ich haben von einem Glas Wein ge·trunken.

Dann habe ich Rubina einen Ring an ihren Zeige·finger ge·steckt.

Der Rabbi hat unseren Ehe·vertrag vor·gelesen.

Ich habe den Vertrag meiner Frau über·geben.

Dann sprach der Rabbi die sieben Segens·sprüche.

Meine Frau und ich haben wieder vom Wein ge·trunken.

Und danach habe ich ein Glas zer·brochen.

Das zeigt meine Trauer über die Zerstörung des Tempels in Israel.

Eine Hochzeit ist die höchste Freude im Juden·tum.

Trotzdem darf ich die Trauer nicht ver·gessen.

Danach gab es noch ein Ritual:

Meine Frau und ich waren eine kurze Zeit allein in einem Zimmer.

Wir haben etwas ge·gessen. Danach waren wir ver·heiratet.

Die Scheidung im Juden·tum



Im Juden·tum gibt es ein besonderes Scheidungs·recht.

Eine Ehe geht in die Brüche.

Das ist für den Mann und die Frau eine traurige Sache.

In diesem Fall soll die Ehe nicht künst·lich am Leben ge·halten werden.

Die Ehe·leute sollen sich in Frieden scheiden lassen.

Bei einer Scheidung gibt es feste Regeln im Juden·tum:

Der Mann muss zu einem Rabbinats·gericht gehen.

Er spricht dort vor. Er er·zählt die Gründe.

Der Rabbiner schreibt alles auf.

Dann prüft der Rabbiner die Gründe.

Der Rabbi wird die Ehe·leute nun um etwas bitten:

Lebt noch ein Jahr mit·einander.

Lebt in Frieden in eurer Ehe. Ver·sucht es noch einmal.

Nach der Prüfung schreibt der Rabbi einen Scheidungs·brief.

Der Scheidungs·brief heißt auf hebrä·isch **Get**.

Dieser Scheidungs·brief ist zwingend und absolut notwendig.

Ohne diesen Brief können sich die Ehe·leute nicht scheiden lassen.

Der Mann über·gibt der Frau den Scheidungs·brief.

Oder das Gericht über·gibt den Brief an die Frau.

Für Frauen ist diese Situation schwierig.

Sie sind bei einem Scheidungs·wunsch von dem Mann ab·hängig.

Nur der Mann darf den Scheidungs·brief schreiben.

Wenn er das nicht möchte:

Dann wird es für die Frau und die Kinder in der Zukunft schwer.

Der Tod im Juden·tum von Elia er·klärt



Im Juden·tum haben alle Handlungen eine tiefe Bedeutung.

Viele Dinge werden nicht einfach gedankenlos ge·macht.

Es gibt Rituale und Vor·schriften. Regeln und Gebote.

So auch für die Trauer und die Be·erdigung.

Beim Tod eines geliebten Menschen er·leben wir großen Schmerz.

Der Tod eines geliebten Menschen ist immer ein tiefer Riss im Leben.

Die festen Rituale für die Trauer haben mehrere Gründe:

Die Menschen wollen den geliebten Menschen ehren.

Die Menschen sollen gut ihre Trauer ver·arbeiten.

Trauer ist oft über·wältigend.

Vielleicht hilft der feste Rahmen aus Gebeten und Handlungen.

Vielleicht finden die trauernden Menschen darin einen Halt.

In der Trauer·zeit sind drei Phasen fest·gelegt:

7 Tage Schiwah sitzen

30 Tage Trauer·zeit für nahe Verwandte

1 Jahr Trauer·zeit für Mutter und Vater

Die Rituale und Regeln sind jedoch auf diese Zeit fest·gelegt.

Im Juden·tum gehen wir davon aus:

Gott hat uns die Seele an·vertraut.

Wir müssen die Seele mit dem Tod zurück·geben.

Der Körper stirbt. Die Seele lebt weiter.

Der Tod im Juden·tum von Elia er·klärt



Natürlich ist jeder Trauer·fall in einer Familie anders.

Die Situation und die Umstände sind anders.

Trotzdem gibt es ein paar Eck·pfeiler für die Trauer·zeit:

Ein naher Verwandter liegt im Sterben. Wir gehen sofort zu ihm.

Wir be·gleiten ihn in seiner letzten Zeit.

Wir sprechen mit ihm das Gebet **Widui**.

Dieses Gebet sprechen wir auch an Jom Kippur.

Es ist das Gebet zur Versöhnung.

Am Ende lesen wir das Schma Israel.

Mit seinem Tod öffnen wir alle Fenster im Haus.

Und schütten alles stehende Wasser aus.

Neben seinem Kopf zünden wir Kerzen an.

Wir halten die Toten·wache.

Nach seinem Tod kümmern wir uns sofort um die Be·erdigung.

Das ist ein wichtiges Gebot im Juden·tum.

Wir sollen unsere Toten noch am Tag des Todes be·erdigen.

Außer am Schabbat oder an einem Feier·tag.

Auch wenn die Situation schwierig ist:

Wir müssen schnell handeln.

Alle engen Verwandten des Toten sind in einem besonderen Schutz.

Vom Zeit·punkt des Todes bis nach der Be·erdigung.

In dieser Zeit sind sie von vielen Ver·pflichtungen be·freit.

Denn sie sind in tiefer Trauer.

Nichts soll sie ab·lenken.

Der Tod im Juden·tum von Elia er·klärt



Bei der Be·erdigung ver·sammeln wir uns alle im Toten·haus.

Hier halten wir die Trauer·rede für den Toten.

Danach wird das **Kaddisch der Waisen** ge·sprochen:

Das macht der Sohn oder Vater des Toten. Oder ein enger Verwandter.

Das Kaddisch der Waisen ist das Trauer·gebet.

Der Tote hat eine Lücke hinter·lassen.

Der Sohn oder der Vater über·nimmt nun seine Stelle.

Das ist symbolisch ge·meint.

Dabei spricht der Verwandte das Kaddisch der Waisen.

Nach dem Kaddisch wird ein kleiner Riss in das Hemd ge·macht.

Der Riss wird in der Nähe des Herzens ge·macht.

Bei jedem Menschen auf der Be·erdigung.

Das ist ein wichtiges Ritual. Das ist ein Zeichen der Trauer.

Das be·deutet: **Der Tote wurde aus unserem Herzen ge·rissen.**

Dann bringen die Trauernden den Toten in sein Grab.

Gleich nach der Be·erdigung be·ginnt das Schiwah sitzen.

Das Schiwah sitzen nennt man die sieben ersten Trauer·tage.

Während dieser Tage geht man keiner Arbeit nach.

Die Trauernden be·schäftigen sich nicht mit dem Alltag.

Sie denken an den Toten. Und trauern um ihn.

Sie ver·lassen in den sieben Tagen nicht das Haus. Außer am Schabbat.

Sie decken alle Spiegel und Bilder ab.

Und zünden die Gedächtnis·kerze an. Sie brennt die ganzen 7 Tage.

In diesen 7 Tagen bleibt die Tür offen für Gäste.

Diese Gäste spenden Trost. Sie bringen Essen.

Sie kümmern sich um die Trauernden.

Die Geschichte



Die Geschichte der Juden

Das Judentum ist sehr alt.

In der Tora steht folgende Geschichte:

Abraham lebte mit seiner Familie im heutigen Irak. Vor 4000 Jahren.

Eines Tages erschien Gott vor Abraham.

Gott sprach zu Abraham:

Ich will dir ein Land schenken. Mach dich dorthin auf den Weg.

Du sollst der Vater eines mächtigen Volkes werden.

Du sollst Kinder und Enkel haben wie Sterne am Himmel.

So viele Kinder wie Sandkörner am Meer.

Du und dein Volk sollen mich ehren. Nur mich allein.

Ich will einen Bund mit dir eingehen.

Abraham hörte auf Gott. Er verstand die Worte von Gott.

Abraham sollte nicht an viele Götter glauben. Sondern an den einen Gott.

Abraham wanderte nach *Kanaan*: Der Ort lag im heutigen Israel.

Er nahm seine Frau Sara mit.

Er bekam zwei Söhne: Isaak und Ismael. Und Enkel.

Einer davon hieß Jakob. Jakob hatte noch einen zweiten Namen.

Jakob trug den Namen *Israel*. Das heißt: Der mit Gott gerungen hat.

Denn Jakob machte mit Gott einen Ringkampf.

Gott gab nach dem Kampf Jakob den Namen Israel.

Auch Jakob bekam Kinder. 12 Söhne.

Die Geschichte sagt:

Die Kinder und Enkel von Jakob sind die Gründer von Israel.

Jedes Kind gründete seinen eigenen Stamm.

Die Geschichte sagt:

Abraham und Isaak und Jakob sind die Gründer vom Volk Israels.

Juden in Chemnitz

Eine Spuren·suche mit Elena



Ich bin in Chemnitz ge·boren. Meine Eltern kommen aus der Ukra·ine.

Mit meinen Eltern spreche ich oft über meine Wurzeln.

Aber ich möchte auch etwas über die Chemnitzer Juden wissen.

Denn Chemnitz ist meine Heimat·stadt.

Ich frage mich:

Seit wann gibt es Juden in meiner Stadt? Wie haben sie ge·lebt?

Waren sie ein lebendiger Teil von Chemnitz?

Und was ge·schah in Chemnitz im Krieg?

Ich habe mich auf die Suche ge·macht.

Ich bin in die Biblio·thek ge·gangen. Ich habe viele Bücher ge·funden.

Und ich habe Antworten ge·funden auf meine Fragen.

Vor 150 Jahren kamen die ersten Juden nach Chemnitz.

Es waren ganz unter·schiedliche Menschen.

Manche waren kleine Hand·werker. Andere waren Fabrik·besitzer.

In den ersten Jahren gab es schon eine lebendige jüdische Kultur.

Die Juden gründeten mehrere Vereine.

Sie hatten bald einen eigenen Bet·saal.

Und es gab immer mehr jüdische Läden in der Stadt.

Ich habe ein schönes Zitat über diese Zeit ge·funden.

Ich gebe es mit eigenen Worten wieder. Es ist von Hugo Fuchs:

Die Chemnitzer Juden waren hart arbeitende Bürger.

Sie waren glücklich über ihr Leben in Frieden.

Sie wollten friedlich mit·einander und mit Nicht·juden leben.

Juden in Chemnitz

Eine Spuren·suche mit Elena



Die Juden in Chemnitz hatten zu dieser Zeit einen großen Wunsch.

Sie wollten ein eigenes Gottes·haus.

Und 1899 war es soweit:

Die Juden konnten ihre erste Syna·goge in Chemnitz ein·weihen.

Diese Syna·goge gibt es leider nicht mehr.

Die dunkle Geschichte dazu er·zähle ich später.

Die Syna·goge war sehr eindrucks·voll.

Die Mauern hatten eine warme ziegel·rote Farbe.

Die Türme waren grün und reich verziert.

Über dem Eingang strahlte ein riesiges Glas·fenster.

Nach der Eröffnung blühte das jüdische Leben richtig auf.

Die Jüdische Gemeinde hatte Wurzeln ge·schlagen in Chemnitz.

Die Juden waren ein wichtiger Teil von Chemnitz.

Sie waren Teil von ihrer Gemeinde.

Aber auch ein Teil des öffent·lichen Lebens.

Juden spielten eine bedeutende Rolle um 1900 in Chemnitz.

Das habe ich gar nicht ge·wusst.

Ich staune über die Vielfalt von jüdischem Leben damals.

In der Biblio·thek gibt es viele Bücher über dieses Thema.

Es gab jüdische Fabriken und Geschäfte.

Es gab jüdische Ärzte und Rechts·anwälte.

Es gab eine Reli·gions·schule und einen Kinder·garten.

Und doch gab es damals bereits Anti·semi·tismus.

Das be·deutet: Feind·schaft gegen Juden.

Juden in Chemnitz

Eine Spuren·suche mit Elena



Anti·semi·tismus ist die Feind·schaft gegen Juden.

Überall auf der Welt gab es diese Feind·schaft.

Und auf der ganzen Welt gibt es diese Feind·schaft immer noch.

In den Jahren nach 1900 nahm die Feind·schaft in Chemnitz zu.

Chemnitz war in dieser Zeit über alle Grenzen berühmt:

Für Möbel·stoffe. Für kost·bare Leinen·stoffe.

Chemnitz war bekannt für feinste Leder·waren und Strümpfe.

Die Firmen wurden von Juden auf·gebaut und ge·führt.

Am Chemnitzer Markt gab es jüdische Geschäfte.

Für feine Kleidung. Für Hand·schuhe.

Was wir uns heute gar nicht mehr vor·stellen können:

Die Juden ge·hörten in großer Zahl zum Leben in Chemnitz.

Die Juden gründeten weitere Vereine:

Für den Sport. Für die Frauen. Für die Jugend.

Für die Reli·gion. Für bedürftige Menschen.

Ich habe ge·lesen: In dieser Zeit gab es fast 50 Vereine.

Und dann habe ich immer mehr ge·lesen:

Wie das jüdische Leben auf·blühte.

Und wie es dann lang·sam immer dunkler im Land wurde.

Und das jüdische Leben aus Chemnitz ver·schwunden ist.

1933 kam eine neue Regierung in Deutsch·land an die Macht.

Diese Regierung wollte die Macht über die ganze Welt.

Und sie machten Pläne für die Welt·herr·schaft:

Als erstes riefen sie folgende Bot·schaft in jede Stadt:

Die Juden sind die Feinde. Die Juden sind an allem Un·glück schuld.

Juden in Chemnitz

Eine Spuren·suche mit Elena



Viele Juden haben das am Anfang nicht ernst ge·nommen.

Sie waren Bürger ihrer Stadt. Mit eigenen Geschäften.

Sie nahmen aktiv am Leben teil.

Einige jüdische Familien nahmen die Sache doch ernst.

Sie packten ihre Sachen und gingen nach Amerika.

Andere hatten zu wenig Geld für eine Schiffs·karte.

Andere wollten ihre Heimat nicht ver·lassen.

Doch die Regierung machte Ernst.

Es gab immer mehr neue Gesetze. In diesen Gesetzen stand:

Juden dürfen nicht mehr arbeiten.

Sie dürfen keinen Park be·suchen. Kein Schwimm·bad.

Sie dürfen nicht am Leben teil·nehmen.

Die Regierung ver·haftete sogar Juden in Chemnitz.

Sie kamen in Lager und Gefängnisse.

Und dann brannte die Syna·goge in Chemnitz.

Und in allen Städten von Deutsch·land brannten die Syna·gogen.

Am 9. November 1938 wurden alle jüdischen Geschäfte zer·stört.

Juden wurden über·fallen. Auf offener Straße passierte das.

Juden wurden ge·demütigt. Ver·spottet und aus·gelacht.

Dazu muss man wissen: Das war nicht nur die Polizei oder die Regierung.

Ganz viele Bürger von Chemnitz haben mit·gemacht.

Sie haben sich vom Juden·hass an·stecken lassen.

Ich habe in der Biblio·thek eine Geschichte ge·funden.

Eine junge Jüdin hat sie ge·schrieben. Lida aus Chemnitz.

1942 war sie 19 Jahre alt. Sie hat auf dem Kaß·berg ge·wohnt.

Ihre Geschichte heißt **Brot und Sterne**.

Brot und Sterne



Ich wache auf. Weil es so still ist.

Es ist nicht wie sonst.

Sonst ist es immer laut. Auch in der Nacht.

Jeder macht andere Geräusche.

In diesem Zimmer wohnen viele Menschen.

Ich habe schon lange kein eigenes Zimmer mehr.

In diesem Zimmer wohnen jetzt meine Mutter und mein Vater.

Meine kleine Schwester und mein großer Bruder.

Und ich. Ich heiße Lida. Ich bin 19 Jahre alt.

Es gibt noch ein kleines Zimmer. Neben unserem Zimmer.

Da wohnen meine Oma und mein Opa.

Wir leben jetzt im Juden·haus auf der Ahorn·straße.

Vorher haben wir auch alle zusammen ge·wohnt.

In einem Haus mit Garten. Jeder hatte seine eigene Wohnung.

Im Erd·geschoss wohnten meine Groß·eltern.

Und im ersten Stock war unsere Wohnung.

Wir waren nicht reich. Wir lebten nicht wie Könige.

Aber unser Haus war hell und freundlich.

Und das Brot von meiner Mutter schmeckte warm und süß.

Hier im Juden·haus ist alles anders.

Es ist fremd und dunkel.

In der Nacht kommen oft meine Groß·eltern zu uns.

Alle drängen sich in unser kleines Zimmer.

Sie flüstern mit·einander.

Brot und Sterne



Ich bin erwachsen. Und sie flüstern.

Sie wollen mich be·schützen.

Ich soll die Dinge nicht hören.

Sie sehen nicht: Ich weiß von den Dingen.

Ich habe sie selbst er·lebt.

Ich er·lebe die Dinge jeden Tag.

Ich trage einen gelben Stern am Mantel.

Jeder kann mich er·kennen: Ich bin Jüdin.

Meine Freundinnen gehen auf die andere Straßen·seite.

Sie schauen starr nach vorn. Als ob es mich nicht gibt.

Doch ich kann sehen: Auch sie haben Angst.

Gestern kamen zwei Polizisten. Ich sah sie zu spät.

Ich lief auf dem Fuß·weg und schaute auf meine Schuhe.

Ich sah den Stoß nicht kommen.

Die Polizisten stießen mich auf die Straße. Sie lachten.

Im Schmutz konnte ich ihre Stiefel glänzen sehen.

Ich merkte sofort: Hier ist Gefahr. Bleib einfach sitzen.

Und so saß ich im Schmutz. Und war starr.

Ich weinte nicht. Mein Mund war trocken. Und mein Kopf war leer.

Ich er·lebe die Dinge jeden Tag.

Die Lange·weile. Weil ich nirgend·wohin gehen kann.

Nicht zur Arbeit. Nicht zur Schule. Nicht in die Bücherei.

Nicht in den Park. Nicht in das Schwimm·bad.

Nicht ins Café. Und nicht ins Kauf·haus.

Ein Tag ist wie der andere.

Und meine Eltern wollen mich be·schützen.

Brot und Sterne



Mein Vater flucht. Meine Mutter zischt.

Und meine Oma jammert. Manchmal stundenlang.

Wir sind Juden. Früher gingen wir manchmal in die Synagoge.

Wir gingen in die Synagoge zu hohen Feiertagen.

Aber sonst waren wir eigentlich nicht sehr gläubig.

Mein Großvater ging öfter in die Synagoge.

Er hat manchmal mit meinem Vater gestritten.

Er hat gesagt:

Die Kinder müssen etwas von ihrer Geschichte wissen.

Die Kinder müssen etwas von Gott wissen.

Und so hat uns Großvater immer Geschichten erzählt.

Die Geschichten handelten von Familien und ihrer Heimat.

Die Geschichten handelten von fröhlichen Festen und Musik und Tanz.

In den Geschichten haben die Menschen gelacht und gut gelebt.

Sie sind in die Synagoge gegangen. Und haben Gott vertraut.

Mein Großvater erzählt schon lange keine Geschichten mehr.

Mein Großvater ist meistens still.

Seine Augen sind traurig. Und seine Hände zittern.

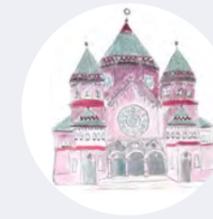
Seit die Synagoge zerstört wurde.

Seit wir den gelben Judenstern tragen müssen.

Seit wir nicht mehr zur Schule gehen dürfen.

Und auch nicht zur Arbeit.

Brot und Sterne



Und nun liege ich ganz starr im Bett. Es ist sehr still im Zimmer.

Meine kleine Schwester liegt neben mir. Sie schläft.

Ihr Arm hängt aus dem Bett. Es ist eben eng hier.

Manchmal zittert sie im Schlaf. Das höre ich an ihrem Atem.

Und in der Ecke auf einem Stuhl sitzt meine Großmutter.

Sie sieht ganz klein aus. Wie ein Kind.

Und ich sehe im Dunkeln: Ihr Kopf hängt nach unten.

Sie ist auf dem Stuhl eingeschlafen.

Ich sehe meine Mutter als dunklen Schatten.

Ich bewege mich nicht. Ich möchte sie nicht aufregen.

Denn sie ist immer ängstlich und aufgeregt.

Ich beobachte meine Mutter.

Sie steht am Fenster. Sie wippt vor und zurück.

Meine Mutter schlingt ihr Tuch um die Schulter.

Immer wieder tut sie das. Sie richtet das Tuch.

Und zieht es immer fester um sich.

Meine Mutter murmelt vor sich hin.

Und sie hört mit dem Wippen nicht auf.

Ich fühle Angst in meinem Bauch. Und ich fühle Hunger.

Auf dem Tisch stehen leere Töpfe und Krüge.

Seit Tagen bleiben die Töpfe leer. Ich habe Hunger.

Wir alle haben Hunger.

Ich drücke meine Hände auf den Bauch.

Ich kann meine Rippen fühlen. Ich bin so dünn.

Aber ich will nicht jammern. Wir alle haben Hunger.

Brot und Sterne



Meine Angst geht nicht weg.

Ich sehe meine Mutter am Fenster.

Es ist mitten in der Nacht.

Und wir sind allein in diesem Zimmer.

Meine Mutter. Meine Schwester. Ich. Und meine Oma auf dem Stuhl.

Mein Vater und mein Bruder sind nicht da.

Ich sehe auch meinen Großvater nicht.

Und ganz langsam kommen die Gedanken in meinen Kopf.

Mir fallen die Dinge vom Abend wieder ein. Ich erinnere mich wieder:

Mutter wollte Vater nicht gehen lassen.

Auch mein Bruder sollte hier bleiben.

Mutter hat am Mantel von Vater gezogen und ihn angefleht:

Bleib doch hier. Der Hunger ist nicht so schlimm.

Ihre Stimme war ganz schrill.

Vater hat ganz ruhig geantwortet:

Die Kinder. Sie brauchen Essen. Es kann nicht so weitergehen.

Dann ist Vater gegangen.

Er hat meinen Bruder und meinen Großvater mitgenommen.

Und nun steht Mutter am Fenster. Es ist mitten in der Nacht.

Meine Mutter wartet. Und ich warte mit ihr.

Ich liege unbeweglich da. Ich zähle die Sekunden.

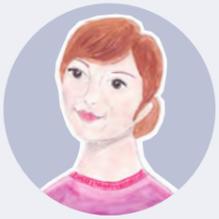
Und Minuten. Und die Stunden.

Es wird heller im Zimmer. Der Morgen bricht an.

Und sie sind nicht zurück gekommen.

Juden in Chemnitz

Eine Spurensuche mit Elena



Zu dieser Geschichte gibt es ein Nachwort.

Darin lese ich: Lida hat als einzige überlebt.

Ihre ganze Familie ist umgekommen.

Die Polizei hat die Familie nach Riga verschleppt.

Dort sind die Menschen in schmutzige Lager gekommen.

Sie sind verhungert. Sie hatten schwere Krankheiten.

Sie sind von den Wächtern getötet worden.

Nur Lida hat es geschafft. Sie kam zurück nach Chemnitz.

Sie war klapperdürr und hatte keine Haare auf dem Kopf.

Sie hat ihre Geschichte aufgeschrieben.

1945 war der Krieg zu Ende. Und Millionen Juden waren tot.

Eine Katastrophe für unser Volk und für die ganze Welt.

57 Juden waren nach Chemnitz zurückgekommen.

Aus Lagern. Aus Gefängnissen. Aus Verstecken.

Und diese Juden wollten wieder eine Gemeinde aufbauen.

Sie haben sofort begonnen.

Im Herbst 1945 feierten sie Rosch ha Schana.

Das jüdische Neujahrsfest.

Und im Dezember 1945 leuchteten wieder die Chanukka-kerzen.

Tag für Tag. Jahr für Jahr bauten diese Menschen die Gemeinde auf.

Siegfried Rotstein war von Anfang an dabei. Er baute die Gemeinde auf.

Er war 60 Jahre lang das wichtige Gesicht der Gemeinde.

Und heute sind es wieder über 550 Juden in meiner Gemeinde.

Die Juden feiern heute wieder Rosch ha Schana. Und Chanukka.

Sie beten in ihrer eigenen Synagoge.

Die Synagoge steht würdevoll und prächtig auf der Stollberger Straße.

Jüdisches Leben in Chemnitz



Mein Name ist Daniel

Mein Name ist Daniel Adler.

Mein Vorname kommt aus der hebrä·ischen Sprache.

Er be·deutet: Gott ist mein Richter.

Ich bin in Chemnitz ge·boren.

Ich bin Jude.

Das be·deutet für mich:

Ich lebe unsere Reli·gion. Ich feiere unsere Feste.

Ich pflege unsere Tradi·tionen.

Ich er·zähle ein Beispiel:

Mein Opa hat die Bar Mizwa zusammen mit mir ge·macht.

Ich war 15 Jahre alt.

Bar Mizwa be·deutet: Sohn der Pflicht.

Ich habe mich gut darauf vor·bereitet.

Ich habe den Reli·gions·unterricht be·sucht und die Tora studiert.

Ich habe die Segens·sprüche ge·lernt. Natürlich auf hebrä·isch.

Im Religions·unterricht habe ich viel über das Juden·tum ge·lernt.

Über die Tora. Über die Geschichte. Über die Tradi·tionen.

Ich habe hebrä·isch ge·lernt.

Und wir haben über gute Taten ge·sprochen.

Wie wir handeln wollen. Und wie wir die Welt ver·bessern können.

In Chemnitz habe ich viele Freunde. Auch musli·mische Freunde.

Einmal war ich in Theresien·stadt. Das war ein Konzentrations·lager.

Dort habe ich einen musli·mischen Freund kennen·gelernt.

Meine Verwandten wohnen in Israel und in Amerika.

Ich lebe auch gerade in Israel.

Ich mache meinen Wehr·dienst in Israel.

Das habe ich selbst ent·schieden.

Ich fühle: Israel ist Heimat für mich.

Mein Name ist Esther



Mein Name ist Esther. Er be·deutet: Die Leuchtende. Der Stern.

Ich lebe in Chemnitz. Ich bin 24 Jahre alt.

Ich habe in Mann·heim studiert: Kultur und Wirt·schaft.

Meine Eltern kommen aus Mol·dawien.

Dort konnten sie nicht jüdisch leben.

In Mol·dawien war Krieg. Darum mussten sie flüchten.

Meine Familie ist groß. Sie ist auf der ganzen Welt zu Hause:

In Israel. In der Ukra·ine. In Amerika. In Russ·land.

Ich habe ein schönes Hobby: Ich reise gern.

Ich bin Jüdin. Weil meine Mutter Jüdin ist.

Darum bin ich als Jüdin ge·boren.

Für mich be·deutet das:

Ich fühle mich in meiner jüdischen Umgebung sicher.

Das jüdische Volk ist meine Heimat.

Wir haben eine lange Tradi·tion.

Wir haben eine gemeinsame Geschichte.

Ich fühle mich mit allen Juden ver·bunden.

Ich glaube an Gott.

Ich lese die Tora: In der Tora stehen 613 Gebote und Verbote.

Das sind wichtige Regeln für das Leben. Zum Beispiel:

Ich esse koscheres Essen.

Ich feiere den Schabbat mit meiner Familie.

Ich kann nicht alle Gebote er·füllen.

Aber ich hüte die wichtigsten 10 Gebote.

Diese 10 Gebote sind wichtig für Juden und Christen.

Das wichtigste Gebot ist für mich: Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst.

Mein Name ist Esther



Meine Eltern haben mich in die Gemeinde ge·schickt.

Dort habe ich viel über das jüdische Leben ge·lernt:

Über jüdische Feste.

Über jüdische Geschichte.

Über jüdische Regeln beim Essen.

Über jüdische Werte.

In unserer Gemeinde gab es früher einen Rabbi.

Ich konnte den Rabbi immer fragen.

Zu Hause habe ich alles meinen Eltern er·zählt.

Meine Eltern wussten wenig vom jüdischen Leben.

Ich habe das jüdische Leben wieder in unsere Familie ge·bracht.

Ich bin stolz darauf.

Wir feiern alle jüdischen Feste. Zu Hause und in der Syna·goge.

Rosch ha Schana mag ich besonders.

Wir gehen gemeinsam zum Fluss.

Wir werfen Brot·krümel in den Fluss.

Die Brot·krümel be·deuten: Unsere Sünden.

So können wir alles Schlechte los·lassen.

Damit wir es nicht wieder·holen.

Jom Kippur finde ich sehr schön.

Wir denken an unsere Mit·menschen.

Wir über·legen: Waren wir gut zu ihnen? Oder schlecht?

Wir ent·schuldigen uns bei anderen Menschen.

Meine Freunde schreiben mir an Jom Kippur schöne Nachrichten.

Wenn ich eine eigene Familie habe:

Dann möchte ich die jüdischen Werte weiter·geben.

Meine Kinder sollen hebrä·isch lernen.

Mein Sohn soll Bar Mizwa feiern. Und meine Tochter Bat Mizwa.

Mein Name ist Michael



Mein Name ist Michael Khurgin.

Mein Vorname kommt aus der hebrä-ischen Sprache.

Er be-deutet: Wer ist Gott?

Ich bin 18 Jahre alt. Ich bin in Chemnitz ge-boren.

Ich wohne bei meinen Eltern. Sie kommen aus der Ukra-ine.

Unsere Familie ist groß.

Meine Verwandten wohnen in Israel und in Amerika.

Ich be-suche das Gymnasium. Später möchte ich Wirt-schaft studieren.

Ich reise sehr gern. Und ich mache gern Sport.

Ich bin Jude.

Für mich be-deutet jüdisch sein:

Ich lebe die jüdischen Tradi-tionen.

Ich er-innere mich an unsere jüdische Geschichte.

Ich bin jüdisch reli-giös. Ich lebe jüdisch in meinem Alltag.

Ich be-suche regelmäßig unsere Jüdische Gemeinde.

Ich feiere den Schabbat.

Ich gehe gern in unser Jugend-zentrum.

Ich be-suche oft Ver-anstaltungen in unserer Gemeinde.

Natürlich gehe ich auch in die Syna-goge.

Am Schabbat bete ich dort.

Und auch an den Feier-tagen.

Ich bin gläubig. Ich glaube an eine höhere Kraft.

Ich glaube: Unsere Welt wurde von einer höheren Macht er-schaffen.

Dafür bin ich dankbar.

Ich möchte die Welt zu einem besseren Ort machen.

Darum möchte ich gute Taten voll-bringen.

Ich achte andere Menschen. Ich helfe gern.

Dank-barkeit und Hilfs-bereitschaft sind wichtig im Juden-tum.

Mein Name ist Michael



Ich feiere alle jüdischen Feier-tage.

Manche Feier-tage sind für mich persönlich sehr wichtig.

Für mich sind die Feier-tage wie ein Kreis-lauf im Jahr.

Sie geben meinem Leben eine Struktur.

Wir machen viele Rituale an unseren Feier-tagen. Das ist sehr schön.

An Rosch ha Schana gehe ich in die Gemeinde.

Dann arbeite ich nicht. Ich be-nutze auch kein Handy.

Jom Kippur ist der wichtigste Feier-tag für mich.

Ich bin den ganzen Tag in der Syna-goge.

Ich denke über das vergangene Jahr nach. Und über mein Leben.

Und ich faste an dem Tag.

An Sukkot treffe ich mich mit Freunden in der Laub-hütte.

Wir feiern und haben Spaß. Das ist ein Gebot für diesen Feier-tag.

An Chanukka mag ich die wunderbare Stimmung.

Ich zünde die Kerzen zu Hause an.

Wir essen Latkes. Und wir er-zählen die Geschichte von Chanukka.

Am Schabbat ver-bringe ich viel Zeit mit meiner Familie und mit Freunden.

Ich ruhe mich aus. Ich lerne nicht.

Im Juden-tum gibt es viele Gebote und Verbote.

Kein Mensch kann alle ein-halten.

Ich ent-scheide selbst: Welche Gebote und Verbote sind wichtig für mich?

Manch-mal habe ich Fragen: Zu unserer Reli-gion und zum Leben.

Dann gehe ich zum Rabbiner.

Die Rabbiner wissen viel. Sie sind sehr weise. Und sehr mensch-lich.

Ich wünsche mir für unsere Gemeinde einen eigenen Rabbiner.

Und ich wünsche mir noch mehr Jugendliche in unserer Gemeinde.

Sie könnten ihr Jüdisch-sein wieder ent-decken.

Mein Name ist Chris



Mein Name ist Chris Münster.

Ich lebe in Chemnitz.

Ich organisiere Konzerte und Lesungen. Seit 10 Jahren.

Ich habe Veranstaltungen in einem Kulturcafé geleitet.

Ich möchte die Chemnitzer Kultur lebendig machen.

Ich interessiere mich für das Judentum.

Ich habe viel gelesen: Über die Geschichte der Juden. Über ihre Kultur.

Seit 2 Jahren bin ich Geschäftsführer bei einem wichtigen Verein.

Der Verein heißt: **Tage der jüdischen Kultur in Chemnitz.**

Ich kenne den Verein schon lange.

So bin ich gut in meine neue Aufgabe hineingewachsen.

Durch meine Arbeit lerne ich Juden und Jüdinnen kennen.

Manchmal werden sie zu Freunden.

Ich habe viel gelernt:

Über jüdische Familiengeschichten.

Über Religion und das Leben in der Gemeinde.

Über die Festtage. Über die Kultur. Und über Israel.

Ich habe Gemeinsamkeiten entdeckt. Und Unterschiede.

Ich denke: Das jüdische Leben in Chemnitz ist verborgen.

In Chemnitz leben etwa 550 jüdische Gemeindeglieder.

Aber es leben noch viel mehr Juden und Jüdinnen in Chemnitz.

Wir sehen sie nicht. Wir spüren wenig vom jüdischen Leben.

Wenige Juden und Jüdinnen zeigen ihr Jüdischsein.

Zum Beispiel:

Wenige Männer tragen ihre Kippa als jüdisches Zeichen.

Viele jüdische Menschen sind vorsichtig in der Öffentlichkeit.

Mein Name ist Chris



Ich wünsche mir ein lebendiges jüdisches Leben.

Darum arbeite ich in dem Verein.

Ich habe viele Aufgaben:

Einmal im Jahr organisieren wir die Tage der jüdischen Kultur.

Das sind Konzerte. Und Filme. Und Lesungen.

Dafür suche ich jüdische Künstler.

Ich lade Fotografen ein. Für Ausstellungen.

Ich organisiere Lesungen. Mit jüdischen Schriftstellern.

Ich schreibe Verträge. Ich kümmere mich um die Technik.

Ich suche Orte für unsere Konzerte. Ich kaufe Geschenke für die Künstler.

Ich lade Besucher ein. Oft kommen auch Schulklassen.

Das Jahr 2021 war ein besonderes Jahr: Es war ein Festjahr.

Wir haben gefeiert: 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland.

Wir haben das Sukkotfest öffentlich gefeiert.

Das Sukkotfest ist auch ein Erntedankfest.

Wir erinnern uns an den Kreislauf des Jahres. Und an die Natur.

In Chemnitz haben wir eine große Laubhütte gebaut.

Dort haben wir gemeinsam das Sukkotfest gefeiert.

Wir haben Musiker eingeladen und Konzerte gespielt.

Die Musiker kamen auch aus Israel.

Schriftsteller haben ihre Bücher vorgelesen.

Viele Menschen haben unser Fest besucht:

Juden und Nichtjuden. Kurden und Afghanen. Deutsche und Araber.

Das war eine sehr schöne Zeit für mich.

Ich wünsche mir: Das jüdische Leben soll in Chemnitz sichtbar werden.

Die Menschen in Chemnitz sollen sehen:

In unserer Stadt leben Juden und Jüdinnen. Und das ist gut so.

Mein Name ist Ruth



Mein Name ist Ruth Röcher.

Ich bin in Israel geboren. In Beit Halevi.

Das ist im Zentrum von Israel. In der Nähe vom Mittel·meer.

Meine Eltern sind Über·lebende der Shoa.

In meiner Jugend gab es eine Partner·schaft:

Zwischen meiner Heimat und einem Ort in Deutsch·land.

Deutsche und israelische junge Menschen sind sich be·gegnet.

So habe ich meinen Mann kennen·gelernt.

Wir sind nach Deutsch·land gezogen. Hier habe ich studiert.

Päda·gogik und Juda·istik. Und Geschichte.

Wir haben in Chemnitz Arbeit ge·funden.

Ich wollte gern in einer jüdischen Gemeinde leben.

Das hat gut ge·passt in Chemnitz.

Seit 1994 leben wir nun in Chemnitz.

Seit 2006 bin ich die Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde.

Früher war ich Lehrerin für die jüdische Reli·gion.

Ich hatte einen wichtigen Wunsch. Dafür habe ich ge·kämpft:

Die Schüler sollten jüdischen Reli·gions·unterricht be·kommen.

In ganz Sachsen.

Das haben wir ge·schafft:

Seit 1994 dürfen die Schüler jüdischen Reli·gions·unterricht be·suchen.

Seit 2020 habe ich Reli·gion an Grund·schulen unter·richtet.

Ich habe in ganz Sachsen ge·arbeitet: In Chemnitz, Leipzig und Dresden.

Das war viel Arbeit.

Es war anstrengend und schön.

Ich habe mich am Vor·mittag vor·bereitet.

Dann bin ich nach Dresden ge·fahren. Oder nach Leipzig.

Dort habe ich unter·richtet.

Mein Name ist Ruth



Jetzt bin ich Rentnerin.

Manch·mal ver·misse ich meine Arbeit als Lehrerin.

Ich mag die Begegnung mit Kindern und Jugendlichen.

Ich kenne viele von meinen Schülern noch. Wir haben guten Kontakt.

Ich arbeite jetzt als Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde. Im Ehren·amt.

Ich habe viele Aufgaben:

Ich pflege die Kontakte zwischen der Gemeinde und der Außen·welt.

Ich kümmere mich um Ver·anstaltungen.

Ich orga·nisiere Begegnungen mit anderen Menschen.

Ich kümmere mich um die Dinge der Jüdischen Gemeinde.

Ich er·zähle ein paar Beispiele:

Unser Fried·hof ist sehr alt. Die Bäume müssen ge·pflegt werden.

Außerdem mussten wir unseren Fried·hof ver·größern.

Wir haben 2011 einen jüdischen Kinder·garten ge·gründet.

Wir haben lange nach einem guten Haus ge·sucht.

Im Kinder·garten wird kosher ge·kocht.

Die Erzieherinnen sind jüdisch ge·bildet.

Ich lebe gern in Chemnitz.

Unsere Stadt steht hinter unserer Jüdischen Gemeinde.

Sie legt uns keine Steine in den Weg.

Chemnitz steht uns nah. Die Stadt unter·stützt uns.

Wir fühlen uns in Chemnitz will·kommen.

Manch·mal ver·misse ich warm·herzige Kontakte zwischen den Menschen.

Jeder bleibt in seinen 4 Wänden.

Aber wir haben auch schöne Begegnungen mit Chemnitzer Menschen:

Der Verein „Die Bunt·macherinnen“ unter·stützt unsere Arbeit.

Und auch das Bündnis gegen Rechts macht sich stark für uns.

Literaturverzeichnis

Althaus, Hans Peter: Kleines Lexikon deutscher Wörter jiddischer Herkunft. München: Beck Verlag. 4. Auflage. 2019.

Baumert, Andreas: Einfache Sprache: Verständliche Texte schreiben. Spaß am Lesen Verlag GmbH. 2018.

Ben Ahron, Zadoq: Talmud Lexikon. Neu Isenburg: Melzer. 2006.

Ben-Sasson, Haim. H.: Geschichte des jüdischen Volkes. München: Beck. 2007.

Bredel, Ursula/Maaß, Christiane: Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis. Duden. 2016.

Bredel, Ursula/Maaß, Christiane: Ratgeber Leichte Sprache: Die wichtigsten Regeln und Empfehlungen für die Praxis. Duden. 2016.

Correns, Dietrich: Die Mischna: das grundlegende enzyklopädische Regelwerk rabbinischer Tradition. Wiesbaden: Marix Verlag. 2005.

Charing, Douglas: Judentum: Geschichte, Lehre und Kultur. Hildesheim: Gerstenberg. 2003.

De Lang, Nicholas: Illustrierte Geschichte des Judentums. Frankfurt a.M.: Campusverlag. 2000.

Diamant, Adolf: Chronik der Juden in Chemnitz: heute Karl-Marx-Stadt, Aufstieg und Untergang einer jüdischen Gemeinde in Sachsen. Frankfurt/Main: Weidlich. 1970.

Diamant, Adolf: Denkschrift zur Einweihung der Neuen Synagoge und des Gemeindehauses zu Chemnitz am 24.5.2002. Frankfurt/Main. 2003.

Diamant, Adolf: Ostjuden in Chemnitz: 1811 bis 1945. Chemnitz: Chemnitzer Geschichtsverein. 2002.

Dobat; Klaus: Pflanzen der Bibel. Darmstadt: Primus Verlag. 2012 .

Flaishman, Le´ah: Heiliges Essen. Frankfurt/Main: Scherz. 2009.

Gutknecht, Christoph: Gauner, Grosskotz, Kesse Lola. Deutsch-jiddische Wortgeschichten. Berlin-Brandenburg: be-bra Verlag. 2016.

Herz Tur-Sinai, Naftali: Die Heilige Schrift. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler-Verlag. 2. Auflage. 1995.

Keller, Sharon R.: Judentum in Literatur und Kunst. Köln: Könemann. 1995.

Landgraf, Michael: Judentum: Einführung – Materialien – Kreativideen. Stuttgart: Calwer. 2007.

Lau, Israel M.: Wie Juden leben. Glaube. Alltag. Feste. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus. 9. Auflage. 2017.

Lewin, Waldtraut: Der Wind trägt die Worte: Geschichte und Geschichten der Juden. Teil 1 und Teil 2. München: cbj. 2012/2013.

Lutz, Petra/ Vogel, Klaus: Kraftwerk Religion. Über Gott und die Menschen. Deutsches Hygienemuseum: Wallstein Verlag. 2011.

Mandel, Gabriele: Gezeichnete Schöpfung. Eine Einführung in das hebräische Alphabet und die Mystik der Buchstaben. Wiesbaden: Marix Verlag. 2. Ausgabe. 2009.

Nachama, Andreas/Homolka, Walter/Bomhoff, Hartmut: Basiswissen Judentum. Freiburg: Herder Verlag für Bundeszentrale für politische Bildung. 2018.

Nekrich, Shaul: Jüdischer Kalender Chemnitz/Leipzig. 2021/2022. 5782. Leipzig. 2021.

Nitsche, Jürgen/Bochmann, Grit: Auftrag Bildung. Die Volkshochschule Chemnitz und ihr jüdisches Erbe. Stadt Chemnitz: 2021.

Nitsche, Jürgen: Jüdische Gemeinde in Chemnitz. Ausstellung in den Kunstsammlungen Chemnitz. Bielefeld: Kerber. 2010.

Nitsche, Jürgen/Ruth, Röcher (Hrsg.): Juden in Chemnitz: Die Geschichte der Gemeinde und ihrer Mitglieder. Mit einer Dokumentation des jüdischen Friedhofs. Dresden: Sandstein Verlag. 2002.

Ortag, Peter: Jüdische Kultur und Geschichte: Ein Überblick. Potsdam: Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung. 2004.

Paffenholz, Alfred: Tora, Sabbat und Schalom: Alltag und Tradition im Judentum. Ostfildern: Patmos. 2011.

Purin, Bernhard: Im Labyrinth der Zeiten: mit Mordechai W. Bernstein durch 1700 Jahre deutsch-jüdische Geschichte. Leipzig: Hentrich & Hentrich. 2021.

Rothschild, Walter L.: Der Honig und der Stachel. Das Judentum – erklärt für alle, die mehr wissen wollen. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus. 2020.

Schindler-Hermann, Claudia: Paradiesische Pflanzen im Judentum, Christentum und Islam. Schopfheim: Eigenverlag Skarabäus-Werkstatt. 2013.

Schoeps, H. Julius (Hrsg.): Neues Lexikon des Judentums. Gütersloh/München: Bertelsmann Lexikon Verlag. 1992.

Simon, Heinrich: Jüdische Feiertage. Berlin: Verlag Hentrich und Hentrich und Centrum Judaicum. 2003.

Spieler, Marlena: Jüdische Küche: kosher und traditionell kochen. Fränkisch-Crumbach: Tosa. 2011.

Stutschinsky, Abrascha: Die Bibel für Kinder erzählt: nach der Heiligen Schrift und der Agada. Basel: Verlag Morascha. 2014.

Ulbricht, Gunda: Juden in Sachsen. Emanzipation, Verfolgung, Neubeginn. Dresden, Leipzig: Sächsische Landeszentrale für Politische Bildung. 2013.

Yidit Meir: Kurze Judentumkunde für Schule und Selbststudium. Berlin: Hentrich & Hentrich Verlag Berlin. 2018.

<http://hbjk.sbg.ac.at/kapitel/chanukka>

<https://www.bpb.de/izpb/7643/juedisches-leben-in-deutschland>

<https://www.bundesregierung.de/breg-de/suche/juedisches-neujahrsfest-1675172>

<http://www.einfache-sprache.info/>

https://www.gaertenderwelt.de/fileadmin/images/PDFs_Veranstaltungen/Kupferberg_Naturverstaendnis_des_Judentums.pdf

<https://www.hanisauland.de/node/113784>

<http://www.israel-information.net/glossar/Pflanzen/Index.htm>

<https://www.jg-chemnitz.de/>

<https://www.juedische-allgemeine.de/religion/vollkommener-ton/?q=Schofar>

<https://www.jmberlin.de/thema-chanukka>

<https://www.zentralratderjuden.de/judentum/feiertage/>

Nachwort

Dieses Buch ist ein Buch über das Juden·tum.

Und dieses Buch ist in Einfacher Sprache ge·schrieben.

Auf den ersten Blick will das gar nicht so recht zusammen·passen.

Am Anfang war ich daher recht vor·sichtig und skeptisch.

Das Juden·tum ist voll von altem Wissen.

Es geht um Reli·gion. Es geht um Kultur. Es geht um ein Volk.

Und es ist so manches sehr schwierig zu ver·stehen.

Im Juden·tum dis·kutieren wir viel.

Wir sprechen über die Dinge.

Wir be·trachten die Dinge immer wieder neu. Und von allen Seiten.

Dieses Buch ist eine neue Art, das Juden·tum zu be·trachten.

Dieses Buch ist eine Chance:

Jeder Leser kann es gut ver·stehen.

Jeder Leser kann es als Ein·stieg in das Juden·tum nutzen.

Es ist wie eine Tür zu neuem Wissen. Mit einer ganz niedrigen Schwelle.

Mit jeder Seite des Buches ist die Vorsicht einer Zu·versicht ge·wichen.

Frau Hüttner und Frau Wagner haben mich mit ihrem Konzept über·zeugt.

Ich habe gern mit ihnen zusammen·gearbeitet.

Sie wollten immer alles genau wissen.

Und das ist auch gut so.

Dieses Buch ist ein weiteres Zeichen für meine gute Erfahrung:

Chemnitz steht seit vielen Jahren hinter der Jüdischen Gemeinde.

Chemnitzer Bürger engagieren sich für jüdisches Leben in Chemnitz.

Frau Dr. Ruth Röcher